D.Lit.
18761
Rara

H. 6 - 10

Nicht ausleihbar

Fest-Kalender

von

F. D. v. Port, G. Görres u. ihren Freunden.

Zweyter Theil.

München
i/d. Cotta'schen Buchhandlung.

Wien
bei den Mechitaristen.

81/2955

M. BÖHM

81/02955

Heft VI

Preis 12 kr

Festkalender

in

Bildern u. Liedern geistlich u. weltlich

von

F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.

6tes Heft.

Inhalt.

1 St Michael
2 Stabat Mater
3 Der verlorne Sohn.
4 Der arme Wittington.
5 Dante.
6 Des letzten deutschen Kaisers Tod

München
i. d. Cotta'schen Buchhandlung

Wien
bei den Mechitaristen

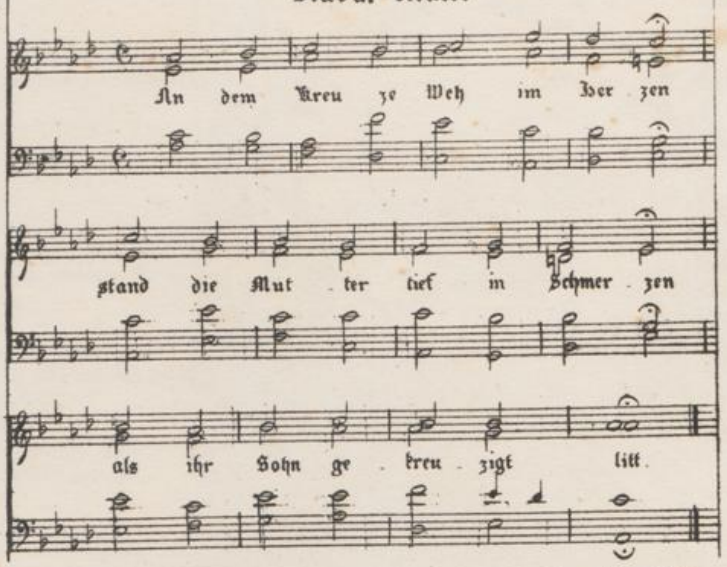
[1834-35]

Rara
D. L. t. 18761
52. 1202

Wie leuchten die Sterne am Himmel
So freundlich, so mild und klar,
Wie singen die Chöre der Engel
So lieblich und wunderbar.
Im ewigen Lichte da knieen
Lobsingend die Cherubim,
Es leuchten wie Palmen auf Sion
Die flammenden Seraphim.
Wie tausend und tausend der Blumen
Erblühen zur Frühlingszeit
Und enge verschlungen dann weben
Der Erde ein Feierkleid.
So schlingen sich unter einander
Die Engel im heiligen Tanz
Und halten die Krone der Gottheit
Den blühenden Strahlenkranz
Sie steigen wohl auf und nieder,
Als Boten von Gott gesandt,
Sie gehen durch Schlösser und Hütten
Und warnen mit treuer Hand.
Sie hüten der Kinder beim Falle,
Sind ihnen beim Spiele gesellt,
Sie lenken die Herzen der Völker,
Als Wächter von Gott bestellt.
Sie tragen auf heiligen Händen
In Kummer und Angst und Noth
Durch's Leben den frommen Gerechten
Und stehen ihm bei im Tod.

Das Flehen der Wittwen und Waisen,
In Mühen und in Gefahr,
Den Dank und die Freude des Glückes,
Die bringen dem Herren sie dar.
Sie singen in ewigen Liedern.
Die Siege der Christenheit
Und Kronen von Lilien und Palmen
Die halten sie dort bereit.
Sie selber, sie stehen im Kampfe
Dem finsteren Geiste der Nacht,
Dem Sterne, der in sich erloschen
Zur Hölle sich selber gemacht.
Und führt er die finsteren Schaaren
Zum Kampfe und Sturm hervor,
Dann schirmen mit flammenden Schwerdtern
Die Engel das Himmelsthor.
In vorderster Reihe da kämpfet
Der Engel St. Michael,
Der schleudert ihn wieder zum Abgrund
Der Wächter von Israel.
Dich führen im Banner die Ritter
Du leuchtendes Heldenbild,
Du muthiger Löwe von Juda,
Du Lilie des Feldes so mild.
Erleuchte die Herzen der Christen
Und stärke der Kämpfer Hand,
Daß muthig dem Bösen sie halten
In ehrlichem Kampfe Stand.

Stabat Mater



So voll Seufzen, Gram und Leiden,
Ging ein Schwert ihr durch die Seiten,
Das ihr wundes Herz durchschnitt.

O wie traurig, wie voll Leide,
War die Hochgebenedeite
Heil'ge Mutter Gottes da;

Als sie weinte, als sie klagte,
Und ihr Herz erbebend zagte,
Da des Sohnes Schmerz sie sah.

Gibt es auf der Erde Einen,
Der da sähe ohne Weinen,
Christi Mutter in der Pein?

Der es ohne Schmerz betrachtet,
Wie mit ihrem Sohne schmachtet
Dort die fromme Mutter sein.

Für des Volkes Sündenschulden
Sah sie Jesum Qual erdulden,
Den die Geißel scharf zerreißt;

Sah den Sohn, den sie geliebet
Sterben ach so tief betrübet,
Da er aushaucht seinen Geist.

Eja Mutter, Liebesquelle
Deinen Wunden mich geselle,
Laß mich sein mit dir betrübt;

Laß mein Herz in Lieb' entbrennen,
Christum meinen Gott erkennen,
Daß auch er mich wieder liebt.

Drücke meinem sünd'gem Herzen
Diese Kreuzeswundenschmerzen
Heil'ge Mutter mächtig ein.

Was dein Sohn für mich gelitten,
Schmerzen, die sein Herz durchschnitten,
Laß sie mein zur Hälfte seyn.

Laß mit dir mich bitter weinen,
Trauren bey des Sohnes Peinen
All mein Leben immerdar.

Laß am Kreuz mich mit dir stehen,
Laß mich theilen deine Wehen,
Dieses wünsche ich fürwahr.

Jungfrau, der Jungfrauen klare,
Mich in deiner Huld bewahre,
Lasse trauren mich mit dir.

Lasse seinen Tod mich tragen
Und um Christi Leiden klagen,
Um die Wunden für und für.

In des Sohnes Schmerz versunken,
Mache mich vom Kreuze trunken
Um der Lieb des Sohnes dein.

Wenn mich brennen Liebesblitze
Heil'ge Jungfrau, o dann schütze
In dem Weltgerichte mein.

Laß das Kreuz mir sein zum Schutze,
Christi Tod dem Feind zum Trutze,
Seine Gnade zur Labung süß;

Ist mein Leib dann hingegangen,
Laß dann meine Seel' empfangen
Ew'ge Lust im Paradies.

Der verlorne Sohn.

Evang. Luc. XV. 11 — 32.

Ich habe Gott verlassen, der Welt ließ ich mein Herz;
Die Welt hat mich verlassen, Sie ließ mich meinem Schmerz
Wohin, wohin, soll ich nun ziehen?
Wie diesem heißen Schmerz entfliehen?

Mein Vater war so milde, so liebevoll, so gut,
Ich lachte seiner Gaben in frevelhaftem Muth;
Nun will der Hunger mich verzehren.
Wie soll ich mich des Tod's erwehren?

Wohl warnte mich der Vater, sein Wort war mir zum Spott,
Die Freiheit wollt' ich suchen, und ließ von meinem Gott,
Wer wird mich Armen nun erretten,
Aus diesen harten, harten Ketten?

Mein Erbe mußt mir geben der Vater in die Hand,
Die Lust gieng ich zu suchen, und Schmerz und Leid ich fand;
Mein Hab' und Gut ist hingeschwunden,
Nun schmerzen mich so tief die Wunden.

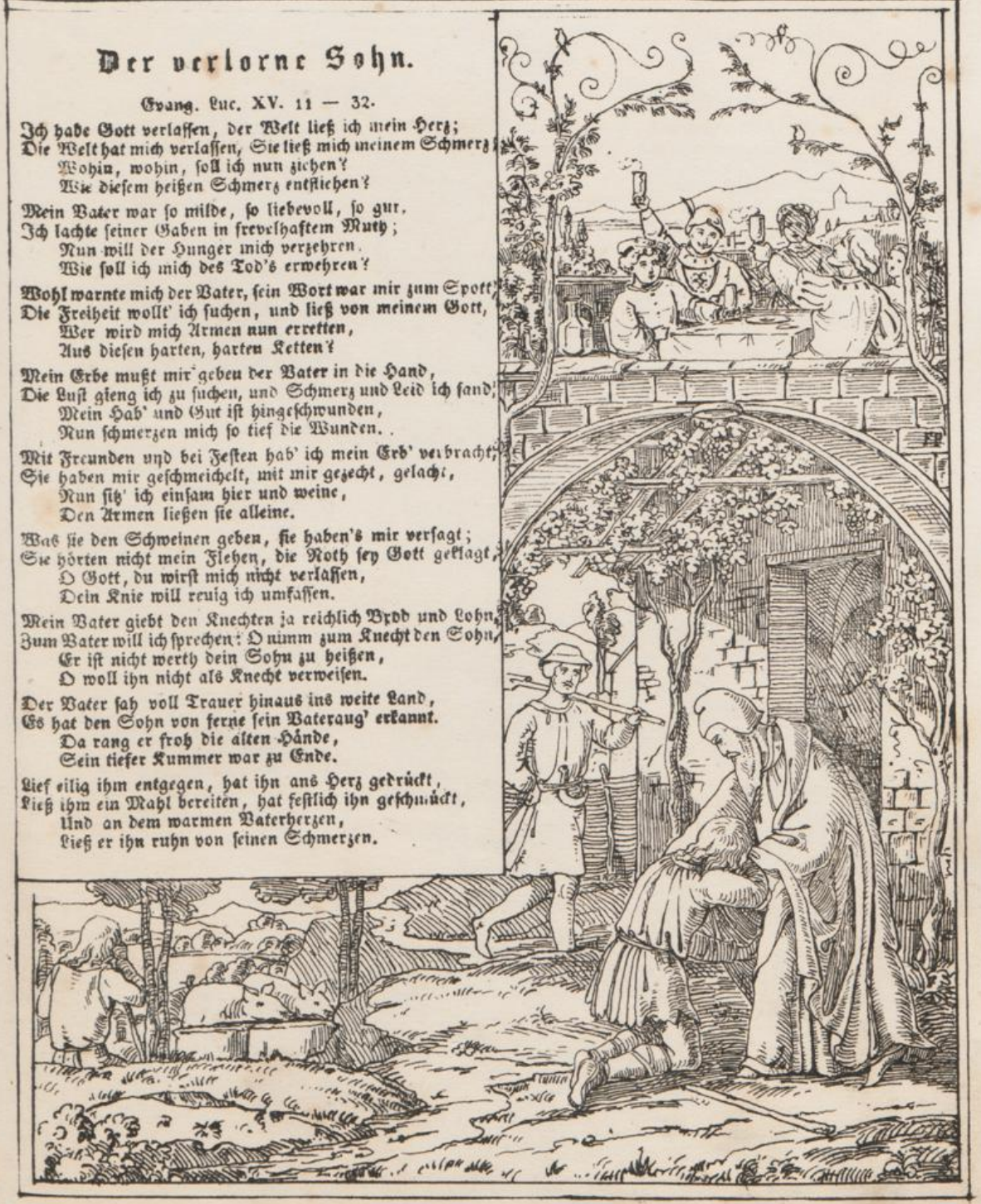
Mit Freunden und bei Festen hab' ich mein Erb' verbracht;
Sie haben mir geschmeichelt, mit mir gezecht, gelacht,
Nun sitz' ich einsam hier und weine,
Den Armen ließen sie alleine.

Was sie den Schweinen geben, sie haben's mir versagt;
Sie hörten nicht mein Flehen, die Noth sey Gott geklagt,
O Gott, du wirst mich nicht verlassen,
Dein Knie will reuig ich umfassen.

Mein Vater giebt den Knechten ja reichlich Brod und Lohn,
Zum Vater will ich sprechen: O nimm zum Knecht den Sohn,
Er ist nicht werth dein Sohn zu heißen,
O woll ihn nicht als Knecht verweisen.

Der Vater sah voll Trauer hinaus ins weite Land,
Es hat den Sohn von ferne sein Vateraug' erkannt.
Da rang er froh die alten Hände,
Sein tiefer Kummer war zu Ende.

Lief eilig ihm entgegen, hat ihn ans Herz gedrückt,
Ließ ihm ein Mahl bereiten, hat festlich ihn geschmückt,
Und an dem warmen Vaterherzen,
Ließ er ihn ruhn von seinen Schmerzen.



Der arme Wittington.

Es lebte einst ein Kaufmann
An Gold und Waaren reich,
Dem diente ein armer Knabe
Von Noth und Kummer bleich.
Hat Vater nicht und Mutter,
Ist auf der Welt allein,
Der ganze Schatz des Armen,
Das war ein Kätzelein.
Das kam zu ihm einst klagend,
Schon halb von Hunger todt,
Er nahm es auf voll Mitleid,
Gab ihm von seinem Brod.
Der Kaufmann sprach voll Güte:
Jetzt steht mein Schiff am Strand
Das soll mir Schätze bringen,
Vom reichen Mohrenland.
So legt ins Schiff ihr Diener
Das Eure mit hinein,
Was ich daran gewinne,
Soll' euch geschenket seyn.
Da brachte Jeder fröhlich
Sein groß und kleines Gut,
Der Arme stand daneben
Mit trauervollem Muth.
Des Kaufmanns kleine Tochter
Alice gar freundlich sprach:
Ei Wittington du armer,
Zum Schiff das Kätzchen trag.
Der Knabe bracht' es weinend,
Das Kätzchen schrie Miau;
Er sah das Schiff verschwinden
Am fernen Himmelsblau.
Er dacht' in seinem Herzen:
Die Welt ist groß und weit,
Und doch ist keiner drinnen
Zu lindern mir mein Leid.
Ich habe keine Freude,
Was soll' ich hier im Haus;
So dacht' er voll Verzweiflung,
Und rannt in's Feld hinaus.

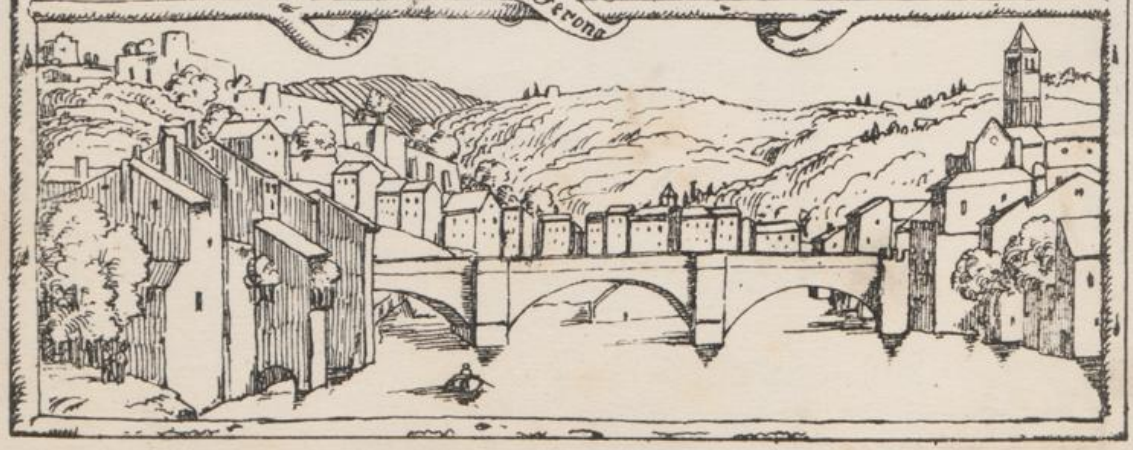
Der Wind blies ach so schneidend
Ihm durch sein dünnes Kleid,
Den bloßen Füssen thaten
Die Dornen gar so leid.
Er lief nicht mehr, er schwankte,
Er sank auf einen Stein;
Hier will ich lieber sterben,
O Gott erbarm dich mein.
Nun horch ein Glöckchen tönet,
Das rufet bing bing bum,
Es klingt wie Gottes Stimme:
O Kind! o Kind! kehr' um.
Da gieng in seiner Seele
Ein Himmelsstern ihm auf,
Voll Reue und Vertrauen
Blickt er zu Gott hinauf.
Er kehrt nach Haus getröstet,
Geduldig und bereit,
Zu tragen was Gott schicke,
Sey's Freude oder Leid.
Und sieh was kommt gefahren,
Ein Schiff gar bunt geschmückt,
Der Schiffer singt am Steuer:
Uns ist die Fahrt geglückt.

Uns gaben für die Waaren
Die Mohren reichen Sold,
Wir aßen mit dem Fürsten
An seinem Tisch von Gold.
Ihr Freunde! sprach der König,
Ich gäb den reichsten Stein,
Könnt' ich vor Mäus' und Ratten
Im Schlosse sicher seyn.
Nun Wittington sey fröhlich,
Wir bringen dir den Stein,
Die Ratten und die Mäuse,
Die fraß die Katze dein.
Den Schatz hat drauf der Knabe,
Mit Treu und Fleiß gemehrt,
Er ward der Armen Vater,
Und überall geehrt.
Und wieder rief das Glöckchen:
Wittington ernst und laut;
Es rief zur Kirch Lordmajor
Mit Alice deiner Braut.
Und in dem Feld in England
Wird noch der Stein geschaut,
Wo Wittington der Reiche
In Noth auf Gott vertraut.

Dante,

geb. 1265 † 1321.

Bei dem Herzog della Scala
In dem reichen Saale stand
Einst der große Dichter Dante
Von der Vaterstadt verbannt.
Della Scala ist ein Name,
Der Veronas Ruhm gemehrt,
Denn die Geist begabten Fürsten
Haben Kunst und Geist geehrt.
Wer mit scharfen Falkenblicken
Tief erforscht des Geistes Schacht,
Wer im hohen Dichter Fluge
Angeschaut des Himmelspracht.
Alle sind des Herzogs Gäste,
Der im Schloß sie willkomm heißt
Wo das starre Gold der Wände
Reich belebt des Menschen Geist.
Sinnend in des Saales Ecke,
Einsam dort der Dichter stand,
Den den größten seiner Bürger
Niedern Sinns Florenz verbannt.
Schöne Frauen, reiche Herren
Waren in dem Saale viel,
Die mit lauter Lust erfüllte
Eines Narren thöricht Spiel.
Alle freut sein tolles Springen
Und sein bunt verzerrt Gesicht,
Alle lauschen voll Begierde,
Was der Narr für Thorheit spricht
Einsam steht der alte Dichter,
Keiner kümmert sich um ihn,
Dem der Dichtung hohe Gaben
Gott so gnadenreich verliehn.
Fragend tritt zu ihm der Herzog:
Sag, warum die Menge sag,
Wo der große Dante weilet,
Einem Narren folgen mag.
Weil ein Jeder sucht o Herzog!
Zum Genossen der ihm gleicht,
Darum folgen sie dem Thoren,
Spricht der Dante ernst und schweigt.



Des letzten deutschen Kaisers Tod.

In des Sieges Jubeltagen,
n der schlimmen Unglückszeit,
ast du fest an mir gehangen,
Deine Treue nie entweiht,
höre mich mein Volk im Sterben,
aß den Sohn die Treue erben.
Nimm o Ferdinand! die Krone,
imm mein Sohn die schwere Pflicht,
Weiche nie vom Pfad des Rechtes,
lick' auf Gott im Weltgericht;
enn das Fundament der Reiche
st Gerechtigkeit die gleiche.
Da ertönt durch Oestreichs Länder
ine Klag' von Ort zu Ort,
Stille hält am Pflug der Pflüger
nd der Wandrer geht nicht fort,
reis und Sohn und Enkel weinet,
ein Schmerz ist's der Alle einet.
In die dunklen Trauerkleider
üll auch du dich deutsches Land,
omme still im Wittwenschleier,
falte betend deine Hand,
Und das Knie zur Erde beuge
Vor des letzten Kaisers Leiche.
Zwey und vierzig Fürsten saßen
Auf dem heil'gen Stuhl von Stein,
Den erbaut Karol der Große
In dem hohen Dom am Rhein,
Zwei und vierzig sind geschieden
Auch der Letzte ruht in Frieden.
Muthig hat er noch gestritten
Für das feig verrathne Reich,
Wie auch hoch das Unglück wogte,
Nimmer ward von Furcht er bleich;
Doch es ward im Sturm zu nichte,
Gott verwarf es im Gerichte.
Ohne Klang zerbrach die Krone,
Einst der Schirm der Christenheit
Und zerrissen sind die Bänder
Jener wundervollen Zeit,
Da in Mitte der Geschichte
Kaiser saßen zu Gerichte.
Er, des Alten treuster Streiter,
Knüpfte dann ein neues Band
Und die reichste aller Kronen
Gab er Deutschland dir zum Pfand,
Nahmste weg von Habsburgs Stamme
Warf sie in die Opferflamme
Ihn hat nicht der Feind geblendet,
Der die Welt ihm lockend wieß,
Daß sie halb ihm selbst gehöre
Halb des Enkels Erbe hieß;
Fest blieb Er sein Kind zu weihen
Dich o Deutschland zu befreien.
Nimm o Deutschland, drum zu Herzen,
Was am heilgen Sterbetag
Vor dem Scheiden zu den Seinen
Er, dein letzter Kaiser sprach:
Fromm und einig seid wie Brüder,
Segen schickt dann Gott hernieder.
Wenn vor Gott mit Karl dem Großen
Du im Kreis der Kaiser kniest,
Blicke betend zu uns nieder
Die du All' im Trauern siehst,
Daß wir seyn ein Bruderorden,
Wenn es droht von West und Norden.
Da erloschen nun die Würde,
Der Gott tausend Jahre gab,
Legt das Schwert von Karl dem Großen
Zu des letzten Kaisers Grab,
Bis zu Deutschlands Heil und Frommen
Einst ein neuer Karl wird kommen.

Des letzten deutschen Kaisers Tod.

Sterbend liegt ein alter Kaiser
In der hohen Burg zu Wien,
Seine Söhne, seine Enkel
Trauernd stille um ihn knien
Und in allen Kirchen weinen
Andre Kinder um den Einen.

Flehend spricht der alte Kaiser,
Hebt die Hand zu Gott hinauf:
Sehet euern Vater sterben,
Nehmt sein Wort im Herzen auf,
Fromm und einig seyd wie Brüder,
Segen schickt dann Gott hernieder.

Du der Krone jüngster Sproße,
Grüß dich Gott mein liebes Kind,
Wachse auf zu Oestreichs Freude,
Meine letzten Bitten sind:
Halt die Eltern Kind, in Ehren,
Reich wird dann der Herr dich mehren.

Ihr die Führer meiner Fahnen,
Treu bewährt in harter Zeit,
Nehmt den Dank für diese Krone,
Euer Blut hat sie geweiht,
Und Euch allen sey gedanket,
Die im Dienste nicht gewanket.

Du mein Volk, mein treues, gutes,
Das mir Herz und Liebe gab,
Dir ver[illegible] mach' ich meine Liebe,
Nimmer [illegible] scheidet uns das Grab.
Bald [illegible] hoff' ich vor Gott zu stehen
Um für [illegible] dich mein Volk zu flehen.

In des Sieges Jubeltagen,
In der schlimmen Unglückszeit,
Hast du fest an mir gehangen,
Deine Treue nie entweiht,
Höre mich mein Volk im Sterben,
Laß den Sohn die Treue erben.

Nimm o Ferdinand! die Krone,
Nimm mein Sohn die schwere Pflicht,
Weiche nie vom Pfad des Rechtes,
Blick' auf Gott im Weltgericht;
Denn das Fundament der Reiche
Ist Gerechtigkeit die gleiche.

Da ertönt durch Oestreichs Länder
Eine Klag' von Ort zu Ort,
Stille hält am Pflug der Pflüger
Und der Wandrer geht nicht fort,
Greis und Sohn und Enkel weinet,
Ein Schmerz ist's der Alle einet.

In die dunklen Trauerkleider
Hüll auch du dich deutsches Land,
Komme still im Wittwenschleier,
Falte betend deine Hand,
Und das Knie zur Erde beuge
Vor des letzten Kaisers Leiche.

Zwey und vierzig Fürsten saßen
Auf dem heil'gen Stuhl von Stein,
Den erbaut Karol der Große
In dem hohen Dom am Rhein,
Zwei und vierzig sind geschieden
Auch der Letzte ruht in Frieden.

Muthig hat er noch gestritten
Für das feig verrathne Reich,
Wie auch hoch das Unglück wogte,
Nimmer ward von Furcht er bleich;
Doch es ward im Sturm zu nichte,
Gott verwarf es im Gerichte.

Ohne Klang zerbrach die Krone,
Einst der Schirm der Christenheit
Und zerrissen sind die Bänder
Jener wundervollen Zeit,
Da in Mitte der Geschichte
Kaiser saßen zu Gerichte.

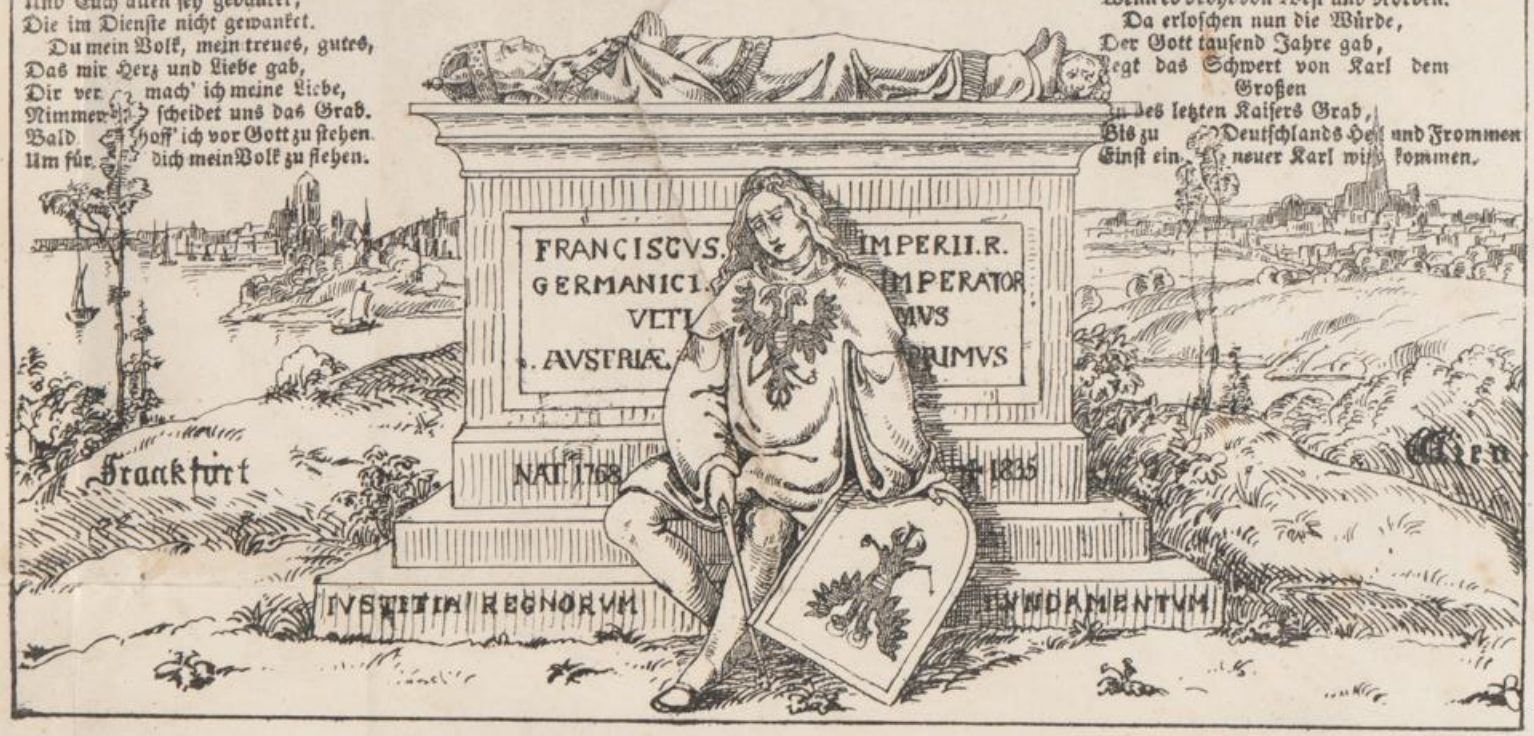
Er, des Alten treuster Streiter,
Knüpfte dann ein neues Band
Und die reichste aller Kronen
Gab er Deutschland dir zum Pfand,
Nahmst sie weg von Habsburgs Stamme
Warf sie in die Opferflamme

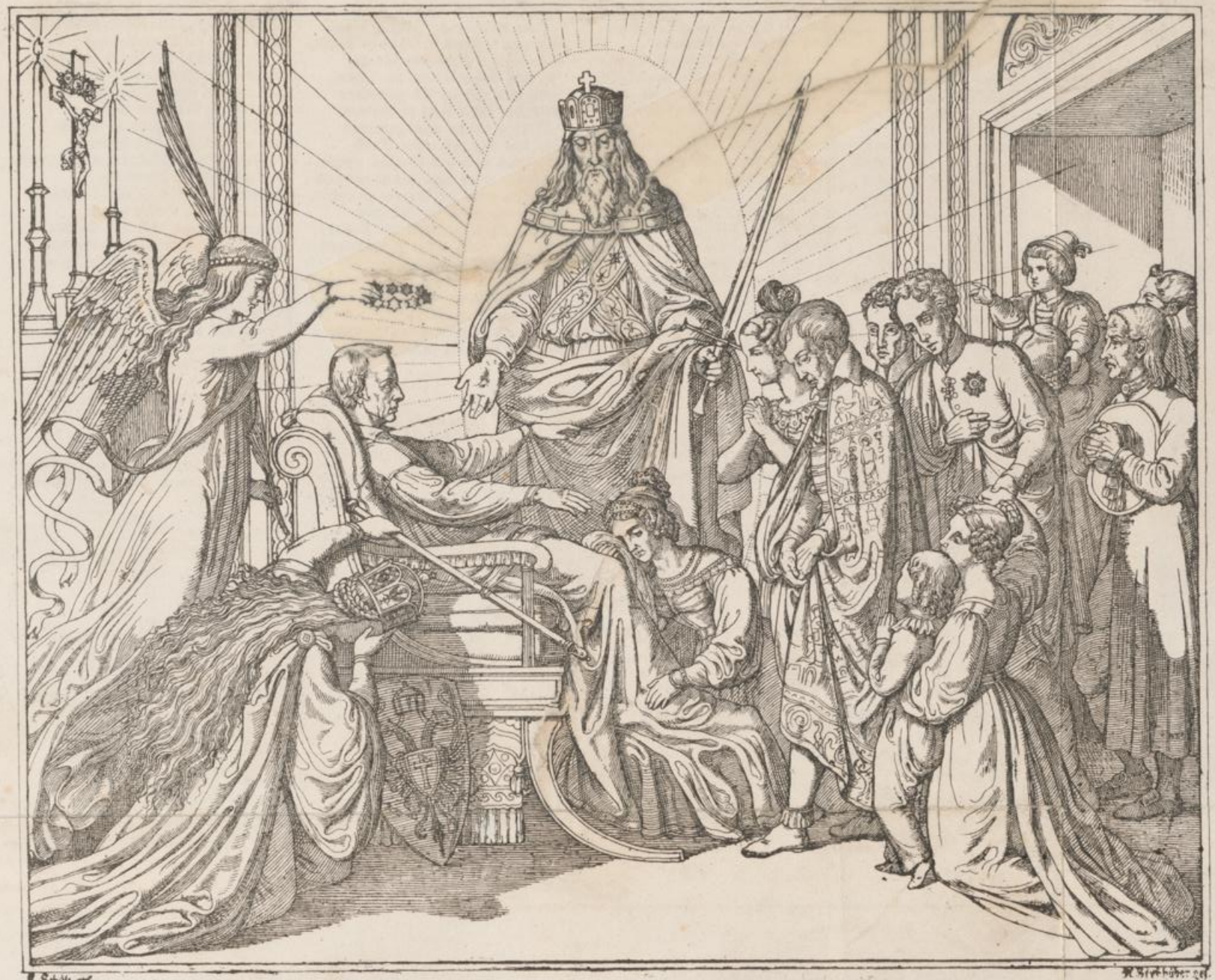
Ihn hat nicht der Feind geblendet,
Der die Welt ihm lockend wieß,
Daß sie halb ihm selbst gehöre
Halb des Enkels Erbe hieß;
Fest blieb Er sein Kind zu weihen
Dich o Deutschland zu befreien.

Nimm o Deutschland, drum zu Herzen,
Was am heilgen Sterbetag
Vor dem Scheiden zu den Seinen
Er, dein letzter Kaiser sprach:
Fromm und einig seid wie Brüder,
Segen schickt dann Gott hernieder.

Wenn vor Gott mit Karl dem Großen
Du im Kreis der Kaiser kniest,
Blicke betend zu uns nieder
Die du All' im Trauern siehst,
Daß wir seyn ein Bruderorden,
Wenn es droht von West und Norden.

Da erloschen nun die Würde,
Der Gott tausend Jahre gab,
Legt das Schwert von Karl dem Großen
[illegible] des letzten Kaisers Grab,
Bis zu [illegible] Deutschlands Heil und Frommen
Einst ein [illegible] neuer Karl wird kommen.





Der Frühling.

Vom Himmel steigt hernieder
Beym ersten Frühlingswind
Ein liederreicher Sänger,
Ein junges Königskind.
Von reinster Himmelsbläue
Erglänzet sein Gewand,
Die Säume dran sind golden
Und bunt das Gürtelband.
Von Lilien und von Rosen
Gar eine schöne Kron,
Die trägt auf seinem Haupte
Der junge Königssohn.
Und seine Harfe glänzet
Wie weißer Mondenschein,
Geziert mit gold'nen Saiten
Von Sonnenstrahlen fein.
In seiner Hand der Scepter,
Das ist ein Wunderstab,
Wenn er die Saiten rühret
Sproßt Leben aus dem Grab.
Die schnellsten Boten gehen
Dem Sänger froh voran,
Ihn künden leichte Schwalben
Und warme Lüfte an.
Das Volk zieht ihm entgegen,
Die Kinder jubeln laut,
Ihn grüßt der Greis auf Krücken,
Ihn grüßt die junge Braut.
Und singend seine Lieder
Zieht er der Schaar voran,
Durch Felder, Thäler, Wälder
Den luftgen Berg hinan.
Dort setzt der Held sich nieder
Im goldnen Sonnenstrahl
Und singt die frohsten Lieder
Hinunter in das Thal.

Ein König groß und mächtig
Hat mich daher gesandt,
Daß ich das Leben wecke
Hier in dem schönen Land.
Wacht auf, wacht auf ihr Thäler
Vom Winterschlaf so kalt,
Und ziere dich mit Blumen
Du Wiese, Feld und Wald.
Wach auf, wach auf zum Lichte
Du nachtumhüllte Saat,
Sproß auf in tausend Halmen
Die Zeit des Maien naht.
Wacht auf, wacht auf ihr Schläfer
Zu Thaten aus der Ruh',
Euch ruft's ein Bote Gottes,
Der Frühling ruft's Euch zu.
So singt vom hohen Berge
Der Sänger hell und klar,
Durch alle Thäler tönet
Die Harfe wunderbar.
Die Lieder sind wie Strahlen
Sie dringen allwärts ein,
Und locken bunte Blumen
Aus todtem Felsenstein.
Dem kalten Schnee der Alpen
Wird bey den Tönen heiß,
Es rinnen klare Bäche
Aus seinem ew'gen Eis.
Die Saiten klingen wieder
Tief in des Menschen Brust,
Und wecken alte Lieder
Von ew'ger Frühlingslust.
Erwachet drum ihr Schläfer
Zu Thaten aus der Ruh,
Euch ruft's ein Bote Gottes,
Der Frühling ruft's euch zu.

Preis 12 kr

Festkalender
in
Bildern u. Liedern
geistlich u. weltlich
von
F. G. u. Pocci. G. Görres
und ihren Freunden.
München in der Cotta'schen Buchhdl.
Wien bey den Mechitaristen.
1. Der Eine.
2. St. Meinrad.
3. Das Waldvögelein.
7tes Heft.
4. Das Arsenal zu Venedig.
5. Das Glöcklein von Reisach.
6. Hans Thauerlich.

Tage kommen, Tage gehen,
Eilig schnell die Jahre fliehn,
Führen uns wie Windeswehen
Flüchtig unser Leben hin.
Und wie viel so schneller Jahre
Unserm Leben zuerkannt,
Ob es finstre, ob es klare
Jedem ist es unbekannt.
Wenn auch hell am frohen Morgen
Sich die Sonne aufwärts schwingt,
Keiner kennt die bangen Sorgen,
Die vielleicht der Abend bringt.
Sieh die Lerche, die mit Singen,
Fröhlich in die Lüfte steigt,
Weiß sie daß mit wunden Schwingen
Sterbend noch vor Abend schweigt?
Frohe schallts in Wald und Grüften
Und ein Garten rings erblüht,
Wenn mit tausend süßen Düften
In das Land der Frühling zieht.
Doch der Blumen stehn gebeuget,
Viele eh der Herbst noch nah,
Alle aber sind erbleichet,
Ist der kalte Winter da.

Also sind die Tage flüchtig,
Wechseln ohne Rast und Ruh,
Dieses nur ist immer richtig,
Daß sie flieh'n dem Ende zu.
Einer nur ist ohne Gleichen,
Alles ist ihm Unterthan,
Würmer die im Staube schleichen,
Sterne auf der Himmels Bahn.
Einer nur ist ohne Gleichen,
Einer nur von Ewigkeit,
Alles muß sich schweigend beugen
Vor des Einen Herrlichkeit.
Falken, die am höchsten schweben,
Fische in dem tiefsten Grund,
Wünsche die im Herzen leben,
Alles ist dem Einen kund.
Einer ist der Herr der Zeiten,
Einer hat sie ausgesandt,
Ihre Freuden, ihre Leiden
Mißt des Einen weise Hand.
Drum ihr Bilder, drum ihr Lieder
Preist den Einen allerwärts,
Einer kehrt in allen wieder,
So im Ernste, wie im Scherz.

1835.

Der Eine

Beym Etzel in dem Finsterwald,
Wo nur des Wildes Schrei erschallt,
Wo durch die menschenleere Stille
Das kleine Flüßchen rinnt die Sille.
Dort wo die Alp zum Himmel schaut,
Hat Meinrad seine Zell erbaut,
Er dienet Gott in stillem Frieden
Vom wilden Streit der Welt geschieden.
Wie Blatt um Blatt der Wind verweht,
So still ihm Tag um Tag vergeht,
Und wie die Bächlein durch die Wiesen,
So leise hin die Jahre fließen.
Denn Ehre nicht noch Gold und Lust
Bewegen seine fromme Brust,
Nur Eins ist Tag und Nacht sein Sinnen,
Die Liebe Gottes zu gewinnen.
Und täglich fliegt mit frohem Schrei
Ein heimlich Rabenpaar herbei,
Die freundlich zu ihm kommen
Weil er sie hungrig aufgenommen.
Die Messe sang er am Altar
Da ruft ihm eine Stimme klar:
St. Meinrad wolle dich bereiten,
Gott ruft, nun ist es Zeit zum scheiden.

Zur Erde beugte Meinrad sich
Und ruft: O Herr! nun stärke mich.
Als in dem stillen Finsterwalde
Es laut von Menschentritt erschallte.
Es fliegen bang mit Angstgeschrei
Die Raben treu zur Zell herbey
Und hinten d'rein mit Dolchen
Zum Raub zwey Mörder folgen.
St. Meinrad heißt die Räuber fromm,
Mit Brod und Wein in Gott willkomm:
Laßt mich erst euren Hunger stillen,
Dann mögt ihr euren Will erfüllen.
Die Milde gab mir Brod und Wein,
Sonst ist kein Gut auf Erden mein,
Ich würds gern Euch alles geben,
In Gottes Hand da steht mein Leben.
Sie tranken Wein, sie aßen Brod,
Sie schlugen dann St. Meinrad todt,
Da duftet's süß, da strahlt es helle,
Die Mörder fliehen von der Stelle.
Doch sieh! es flieget hinten drein
Das Rabenpaar mit lautem Schrein,
Die Mörder laufen immer schneller,
Die Raben rufen immer heller.
Den Mördern wird so bang und heiß,
Die Raben folgen stets im Kreis,
Die Augen wollen sie durchbohren
Und rufen: „Mörder" in die Ohren.

Wie rasend jagt die Höllenqual
Die Mörder über Berg und Thal,
Gen Wollrau gehts Bergunter
Und dann gen Zürch hinunter.
Sie suchen dort im Wirthshaus Ruh
Und werfen schnell die Thüre zu,
Doch sieh die Fenster hell erklirren
Und auf sie zu die Raben schwirren.
Sie stoßen um den rothen Wein
Und hacken grimmig auf sie ein,
Sie raufen in dem wirren Haare
Und schlagen mit dem Flügelpaare.
St. Meinrads Raben sind im Land
Bey Jung und Alt gar wohl bekannt,
Der Richter hat den Mord gerochen,
Den Mördern ward der Stab gebrochen.
Die Raben aber weichen nicht,
Sie folgen mit zum Hochgericht,
Erst als die Leichen man begraben,
Da flogen fort St. Meinrads Raben.
Nun steht ein großes Gotteshaus,
Wo einstens stand St. Meinrads Klaus,
Die Engel weihten ein die Stelle,
Noch fließet dort St. Meinrads Quelle.

Das Waldvöglein.

(Frei nach einem alten Volkslied).

Von einem frommen Ordensmann
Will ich ein Lied jetzt singen,
Der Jungfrau dich so lieb gewann,
So lieb vor allen Dingen,
Daß was er redet immer fort,
So war doch stets sein erstes Wort:
Gegrüßt seyst du Maria!

Er hat ein klein Waldvögelein
Mit buntem Hals und Schwingen,
Das saß bey ihm im Kämmerlein
Und konnt so lieblich singen,
Und wie er spät und frühe sprach,
So sang das Vöglein stets ihm nach:
Gegrüßt seyst du Maria!

Das Vöglein in dem engen Haus,
Das sah den Wald ergrünen,
Da flog es in den Wald hinaus,
Der ihm so schön geschienen,
Und wie es im dem Freien war,
Da sang das Vöglein silberklar:
Gegrüßt seyst du Maria!

Der Bruder gieng ihm traurig nach
Und wollt das Vöglein fangen,
Es hüpfte fort durch Busch und Haag
Und schlüpfte durch die Stangen,
Und von der Erde auf es flog
Und in den Lüften sang es hoch:
Gegrüßt seyst du Maria!

Da senkte sich so schnell wie Blitz
Ein wilder Aar hernieder,
Und faßte mit den Krallen spitz
Das Vöglein beym Gefieder,
Da ward dem Vöglein gar so bang,
In größter Noth es kläglich sang:
Gegrüßt seyst du Maria!

Und vor dem Ruf erschrickt der Aar
Und öffnet schnell die Krallen,
Maria half da wunderbar,
Er ließ das Vöglein fallen,
Und zu Mariens Preis und Dank
Viel heller noch das Vöglein sang:
Gegrüßt seyst du Maria!

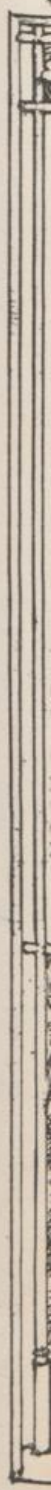
Der Bruder in dem Garten stand
Voll Trauren und Verlangen,
Das Vöglein flog auf seine Hand
Und ließ sich selber fangen,
Da kehrt er froh ins Kämmerlein
Und singt mit seinem Vögelein:
Gegrüßt seyst du Maria!

Maria liebste Mutter mein!
Ließt du den Aar nicht tödten,
Das unvernünftge Vögelein
Das sang in großen Nöthen:
Dann läßt du auch den Sünder nicht
Der reuig und von Herzen spricht:
Gegrüßt seyst du Maria!

Das Brautfest zu Venedig.

Auf den dunklen Fluthen stehet
Eine Marmorstadt erbaut,
Führt im Schild San Markos Löwen,
Nannt sich einst des Meeres Braut:
Ist gefallen auch die reiche,
Herrlich glänzt sie noch als Leiche.
Deine Stirn Venedig zieret
Noch San Markos goldner Dom,
Und die Mauern in dem Meere
Dämmen noch der Wogen Strom;
Wers nicht weiß, was du gewesen,
Kanns an jedem Steine lesen.
Denn der Ruhm von tausend Jahren,
Den die kühne Stadt errang,
Wandelt noch als bleicher Schatten
Ihre Straßen still entlang,
Um die Gräber jener Ahnen
Mit des Sieges stolzen Fahnen.
Die Byzanzens Thor erbrochen,
Die gewonnen Griechenland,
Asiens Schätze, Cyperns Krone,
Mit der kühnen Heldenhand;
Die ins fernste Meer gezogen
Land zu suchen in den Wogen.
In den Schlachten kühne Streiter,
Klug und ruhig in dem Rath,
Kunstgeübt im Werk der Hände,
Unermüdet bey der That
Haben sie, was sie errangen,
Am Altare aufgehangen.

In der Kirche San Pietro,
Eine Krone in dem Haar,
Stehn verschleiert alle Bräute
Weißgekleidet am Altar;
Denn nur einmal in dem Jahre
Werden hier getraut die Paare.
Ihre kleine Hochzeitgabe
Trägt im Körbchen jede Braut
Und es rauschen Festgesänge
Auf dem reinen Orgellaut
Und die Bräute und die Freier
Eint des Bischofs Segensfeier.
„Mörder" tönts von tausend Stimmen,
Stille wirds im Augenblick,
Dolche blitzen durch die Hallen,
Bange weicht das Volk zurück
Und es stehn im Fluges-schritte
Räuber in der Bräute Mitte.
Wie ein Kind vor Schreck erstarret,
Das mit duftgen Rosen spielt,
Wenn daraus mit spitzer Zunge
Plötzlich eine Schlange zielt:
So die Mägdlein all erbeben,
Wehrlos steht das Volk daneben.
Blitzesschnell hinweggerissen
Bey dem seidnen Lockenhaar,
Zu den leichten Räuberschiffen
Von dem heilgen Brautaltar,
Sind ans Segel sie gebunden
Schnell dem schärfsten Blick entschwunden.
Doch der Doge und die Freier
Stürzen eilig nach zum Meer,
Waffen tönt es durch die Straßen,
Jeder greift zu Schwerdt und Speer,
Und mit scharfen Ruderzügen
Windes schnell die Barken fliegen.
Auf der Insel von Caorle
Trafen sie die Räuberschaar,
Die sich stritten um die Beute,
Ihres Nahens nicht gewahr;
Ha! wie da die Schwerdter klangen
Die Venedigs Söhne schwangen.
Wüthend wehrten sich die Räuber
Mit den Dolchen lang und scharf,
Doch die kühnen Schreiner warens,
Deren Streich sie niederwarf,
Die mit Hämmern hochgeschwungen
Muthig auf sie losgesprungen.
Jauchzend im Triumphe kehren
Sieger sie zur Stadt zurück,
Jeder hält im starken Arme
Seine Braut mit frohem Blick,
Die er erst mit süßen Bitten
Nun im heißen Kampf erstritten.
Eine Gnade, sprach der Doge,
Werde Jenen heut gewährt,
Die zu Schiff die schnellsten waren,
Die als Helden sich bewährt,
Wähle edle Zunft der Schreiner,
Denn es focht so muthig keiner.
Und Venedigs Söhne sprachen:
Uns gelüstet nicht nach Gold,
Komme, Herr! an diesem Tage,
Dieses sey der höchste Sold,
Uns die Ehre zu erweisen,
Gott mit dir dafür zu preisen.
Also sprach in alten Tagen
Hoher Muth im niedern Stand,
Und der Doge reichte freudig
Zur Gewährung seine Hand,
Und es ward, was er versprochen,
Tausend Jahre nicht gebrochen.
Jährlich in die Kirch der Schreiner
Zog der Dog in großer Pracht;
Jährlich haben Wein und Hüte
Sie ihm vor dem Zug gebracht;
Daß er Regen nicht noch Hitze
Als Entschuldigung vorschütze.
Und das Fest der muthgen Schreiner
Aus Venedigs erster Zeit:
Wie die kleine Stadt der Insel
Ihre Bräute kühn befreit,
Hielt die Königin der Meere
Stäts in festlich hoher Ehre.



Das Antoniglöcklein zu Reisach.

Ein Glöcklein hört man klingen
Zu Reissach silberhell,
Das klingt zu jeder Stunde
In St. Antons Kapell;
Denn keiner dort vorüber geht,
Der nicht zu läuten stille steht.
Gar oft bey nächtger Stille,
Wenn rings kein Aug mehr wacht,
Dann hört mans plötzlich klingen,
So hell um Mitternacht,
Wer dann auf bösen Pfaden schleicht,
Bey seinem heilgen Klang erbleicht.
Wo jetzt aus goldnen Aehren
Das Kirchlein freundlich lacht,
Dort war in alten Zeiten
Nur dunkle Waldesnacht,
Und wilde Räuber wohnten drin
Und Raub und Mord das war ihr Sinn.
Da kam des Wegs ein Pilger,
Der wollt nach Oetting gehn
Und bey dem Gnadenbilde,
Sich Kraft und Trost erflehn:
Gerade kam er zu der Stell,
Wo jetzt die St. Antons Kapell.
Da stürzen wild die Räuber
Mit Messern über ihn,
Das Herz vom Stahl durchstochen
So sinkt er sterbend hin,
Sie nehmen ihm dann Geld und Gut
Und lassen ihn in seinem Blut.

Da rief er in den Nöthen,
Er rief so voll Vertraun:
Anton, du lieber Heilger!
O wolle auf mich schaun;
Mein Herz ist weh und todeswund
O bitt für mich, dann ists gesund.
Und willst du mir erbitten,
Von Gott die Gnade heut,
Ein Kirchlein will ich bauen
Zum Danke dir geweiht,
Des Glöcklein töne fort und fort
Des Herren Gnad und diesen Mord.
Des Frommen heißes Flehen
Es ward von Gott erfüllt,
Geheilt sind seine Wunden,
Sein Schmerz der ist gestillt,
Und der im Tode blutig rang,
Zieht freudig weiter seinen Gang.

Und läßt das Kirchlein bauen
Und schreibt die Bitte d'rauf:
Daß wer gen Oetting ziehe,
Das Thal wohl ab und auf,
Geb Kunde mit dem Glöcklein dort
Von Gottes Gnad und jenem Mord.
Er selber zog der Erste
An seines Glöckleins Band,
Und gab es dann dem Nächsten,
So gehts von Hand zu Hand
Und klingt seit Jahren fort und fort
Von Gottes Gnad und jenem Mord.
Bald klingts am hellen Morgen,
Wenn froh die Sonne lacht,
Bald klingts am späten Abend,
Bald um die Mitternacht,
Und Manchen hat sein Klang geweckt
Und von der bösen That geschreckt.
Doch wie so klar und helle
Das Glöcklein dort auch klingt,
Ich weiß mir noch ein andres,
Das noch viel heller klingt,
Das klinget hier, und klinget da
Und Jedem klingt dies Glöcklein nah.
Und wenns auch keiner läutet,
Das Glöcklein klinget doch,
Und schließt du ihm die Ohren,
Dann klingts viel heller noch,
Es klingt stets laut und klingt stets rein
O sag! was mag das Glöcklein seyn.

Mich dünkt es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Braten war nicht käuerlich,
Sein Wein war etwas säuerlich;
Drey Wandrer traten da herein,
Die riefen: Wirth nun schenk uns ein,
Wir wurden müd im Sonnenschein,
Drum gib uns ächten guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein,
Dort stand ein Faß mit saurem Wein,
Und neben floß der tiefe Rhein;
Bedachtsam wie in eine Nuß,
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß
Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar,
Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,
Daß Wein so rein, so hell, so klar,
Noch nie in einem Faße war.

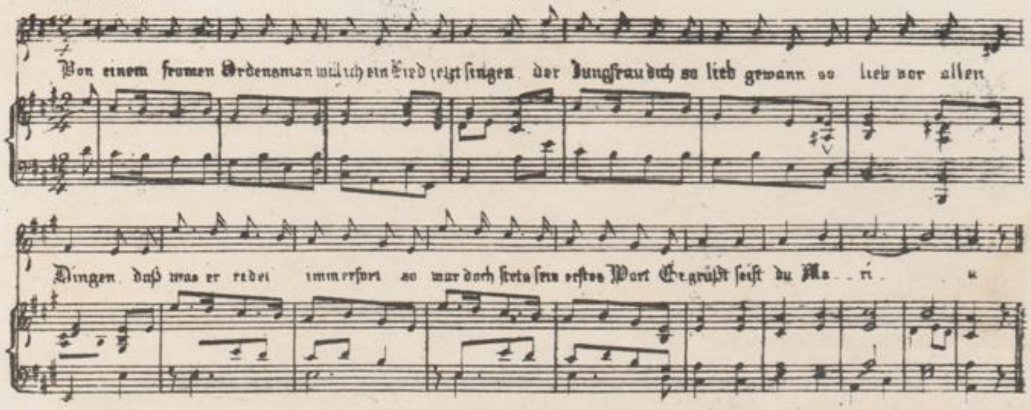
Die durstgen Drey die freuen sich,
Sie danken erst Hans Theuerlich
Und trinken drauf ganz feierlich
Den Wein so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie die Becher fort,
Doch schwört der Wirth bey seinem Wort,
Der Wein sey von der besten Sort,
Ein wahrer ächter Nieblungshort.
Und schenket dann noch einmal ein
den Gästen von dem klaren Wein,
Doch sieh! drey Fischlein nett und klein,
Die hüpften aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig sich,
Es ward darum elendiglich
Der Wirth verlacht beständiglich,
Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,
Auf daß er stets der Fisch gedächt,
Er thats nicht mehr, doch hör ich recht,
Dann ist gar groß des Wirths Geschlecht.

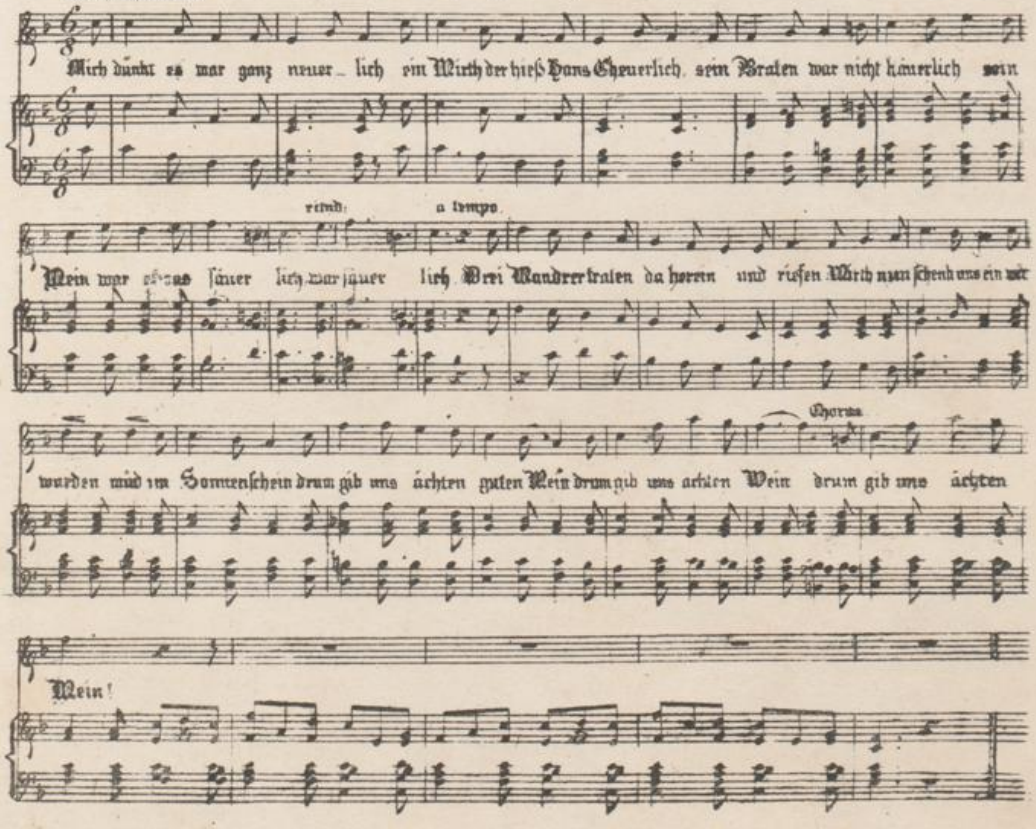
Melodie zum Waldvögelein

Andantino



Melodie zu Hans Heuerlich

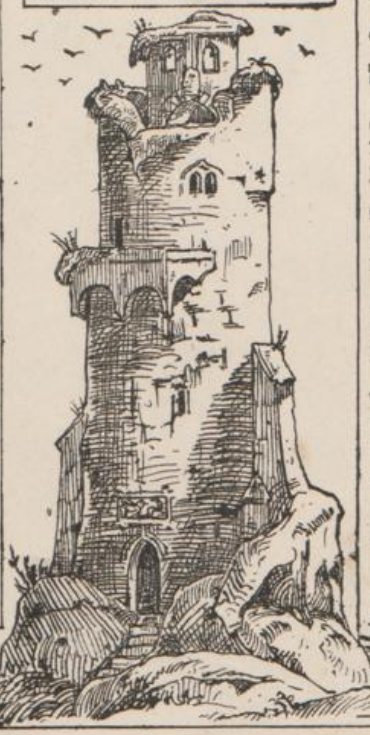
Leichtschwebend.



Der Thurm der Reue.

Am Schottlands Marken reitet
Herr Harries hin und her,
Kein Räuber ist gefürchtet,
Kein Mörder so wie er.
Er ritt auf Raub und Beute,
Dem Teufel ritt er nah,
Als jenseits eine Taube
Die Schlange sitzen sah.
Ein Fräulein sah er knieen,
So wunderschön und mild,
Das schmückte dort mit Blumen
Ein Muttergottes-Bild.
„Dich hab ich mir erkoren,
Reich mir die weiße Hand,
Sey du die Braut des Kühnsten
Im kühnen Schottenland.
In meinen Adern fließet,
Der Harries edles Blut,
Und England hat erfahren
Gar oft schon meinen Muth.
Die Beute und die Ehre,
Mein Bestes geb ich dir,
Dir einzig will ich dienen,
O komm als Braut mit mir."
„O Harries! Harries! weiche,
O weiche fern von hier,
Bey deinem Blicke schaudert
Es in der Seele mir.
O schließe deinen Frieden,
Und wend zu Gott dich hin,
Im Kloster will ich beten,
Bis er dir hat verziehn."
Das Fräulein floh zum Kloster,
Herr Harries ritt heran,
Das Kloster war verschlossen,
Das Kloster steckt er an.
Eilf fromme Klosterfrauen
Die kamen mit Gesang,
Das Fräulein war darunter,
Ihm war so weh und bang.

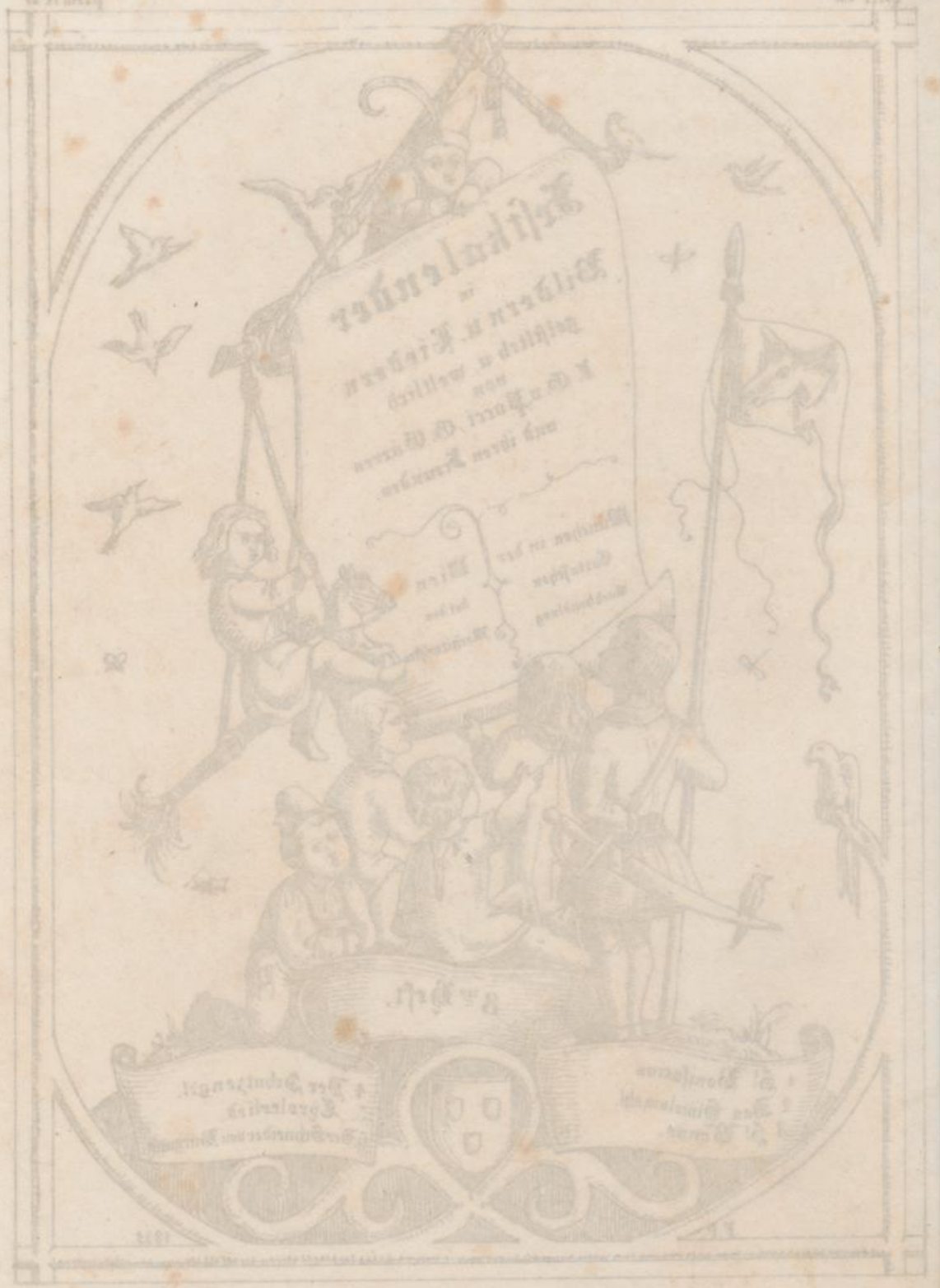
Der Räuber ließ sie schleppen
In seinen leichten Kahn,
Er fuhr davon mit Lachen,
Als wild die Wellen nahn.
Der Kahn fliegt in die Höhe,
Stürzt in den finstern Grund,
Der Schiffer ruft erbebend,
Wir sinken in den Schlund.
Die Frauen ließ da werfen
Herr Harries in die Fluth,
Das Fräulein wollt er retten
Allein im Frevelmuth.



Das Fräulein hielt die Schwestern
So eng, so eng umfaßt,
Sie sind als Schwestern alle,
Im tiefen Fluß erblaßt.
Und wilder stöhnt die Woge,
Der Sturm und Donner brüllt,
Und schwärzer wird der Himmel,
Die Luft mit Blitz erfüllt.
Doch wo die Zwölf versanken,
Scheint milder Sonnenschein,
Dort fliegen auf zwölf Schwäne,
Mit Federn Lilienrein.
Und wie vom Blitz getroffen
Sinkt Harries auf das Knie,
„Nun hat sich Gott gerochen,
Verzeihen kann er nie."
Und Tag und Nacht riß klagend
Er an dem wirren Haar,
Als ihm die einst Geliebte
Im Traum erschien so klar.
„Verzweifle nicht, ich flehte
Von Gott Barmherzigkeit,
Der gütig alle Sünden
Dem Reuigen verzeiht.
Aus dieses Klosters Trümmern
Erbaue einen Thurm,
Deß Licht dem Schiffer leuchte
Zum Troste in dem Sturm
Setz büßend dich daneben,
Der wahren Reue Bild,
Und sey ein Thurm dem Sünder
Im Lebenssturm so wild."
Was sie zu ihm gesprochen,
Hat Harries fromm erfüllt,
Und als sein Aug gebrochen,
Da war sein Schmerz gestillt.
Und wo der Annan fließet,
Steht noch der Reue Thurm,
Und half schon manchem Schiffer
Zum Hafen in dem Sturm.

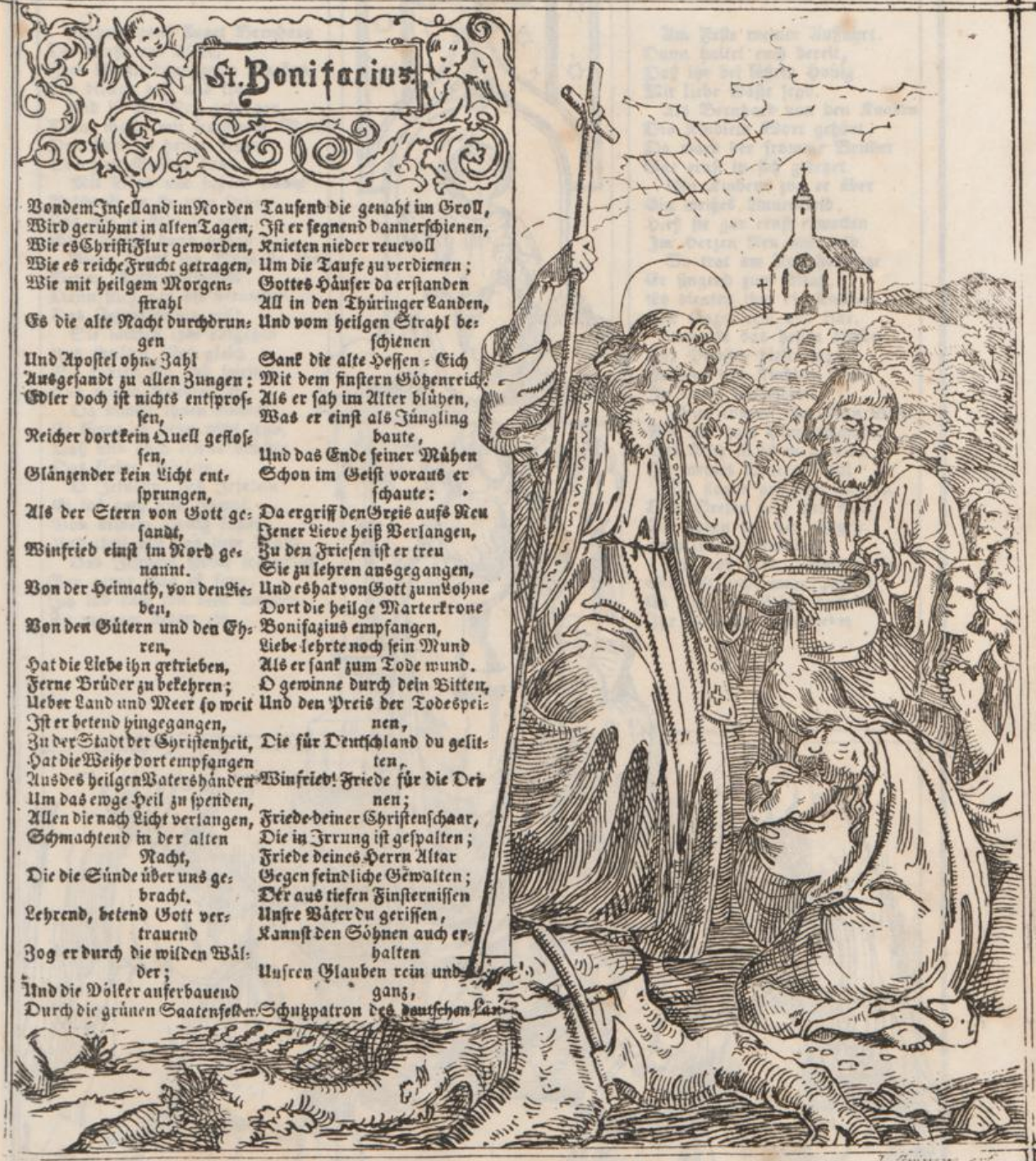
Preis 12 kr

Festkalender
in
Bildern u. Liedern
geistlich u. weltlich
von
F. G. v. Pocci, G. Görres
und ihren Freunden.
München in der Cottaschen Buchhandlung.
Wien bei den Mechitaristen.
8tes Heft.
1 H. Bonifacius.
2 Das Himmelsmahl.
3 H. Benno.
4 Der Schutzengel.
5 Tyrolerlied.
6 Der Schneider von Burgund.
F. P.
1835.



St. Bonifacius.

Von dem Inselland im Norden
Wird gerühmt in alten Tagen,
Wie es Christi Flur geworden,
Wie es reiche Frucht getragen,
Wie mit heilgem Morgenstrahl
Es die alte Nacht durchdrungen
Und Apostel ohne Zahl
Ausgesandt zu allen Zungen:
Edler doch ist nichts entsprossen,
Reicher dort kein Quell geflossen,
Glänzender kein Licht entsprungen,
Als der Stern von Gott gesandt,
Winfried einst im Nord genannt.
Von der Heimath, von den Lieben,
Von den Gütern und den Ehren,
Hat die Liebe ihn getrieben,
Ferne Brüder zu bekehren;
Ueber Land und Meer so weit
Ist er betend hingegangen,
Zu der Stadt der Christenheit,
Hat die Weihe dort empfangen
Aus des heilgen Vatershänden
Um das ewge Heil zu spenden,
Allen die nach Licht verlangen,
Schmachtend in der alten Nacht,
Die die Sünde über uns gebracht.
Lehrend, betend Gott vertrauend
Zog er durch die wilden Wälder;
Und die Völker auferbauend
Durch die grünen Saatenfelder.
Tausend die genaht im Groll,
Ist er segnend dannerschienen,
Knieten nieder reuevoll
Um die Taufe zu verdienen;
Gottes Häuser da erstanden
All in den Thüringer Landen,
Und vom heilgen Strahl beschienen
Sank die alte Hessen-Eich
Mit dem finstern Götzenreich.
Als er sah im Alter blühen,
Was er einst als Jüngling baute,
Und das Ende seiner Mühen
Schon im Geist voraus er schaute:
Da ergriff den Greis aufs Neu
Jener Liebe heiß Verlangen,
Zu den Friesen ist er treu
Sie zu lehren ausgegangen,
Und es hat von Gott zum Lohne
Dort die heilge Marterkrone
Bonifazius empfangen,
Liebe lehrte noch sein Mund
Als er sank zum Tode wund.
O gewinne durch dein Bitten,
Und den Preis der Todespeinen,
Die für Deutschland du gelitten,
Winfried! Friede für die Deinen;
Friede deiner Christenschaar,
Die in Irrung ist gespalten;
Friede deines Herrn Altar
Gegen feindliche Gewalten;
Der aus tiefen Finsternissen
Unsre Väter du gerissen,
Kannst den Söhnen auch erhalten
Unsren Glauben rein und ganz,
Schutzpatron des deutschen Lan-

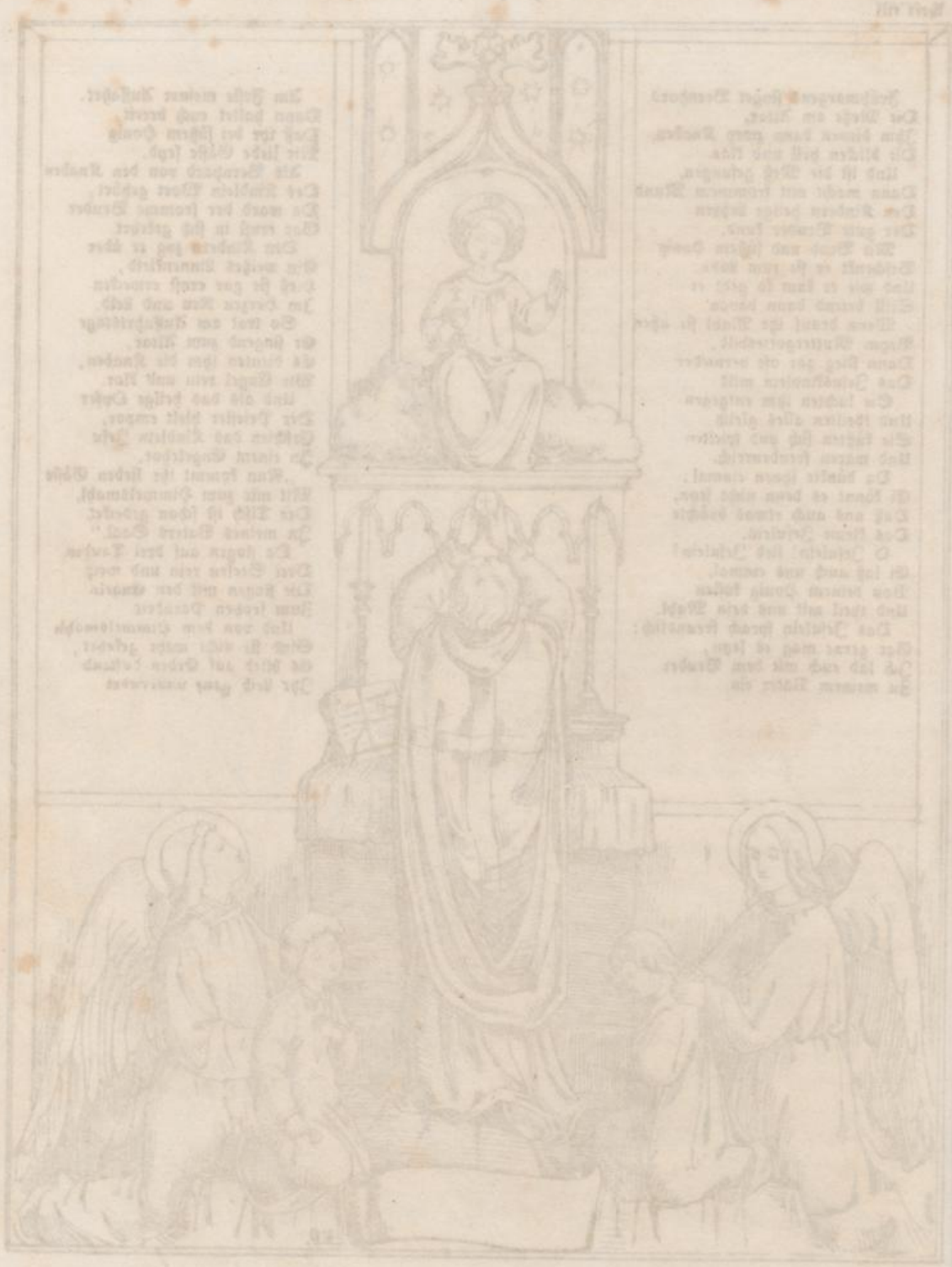


L. Grimm erf.

Das Himmelsmahl.

Frühmorgens singet Bernhard
Die Meße am Altar,
Ihm dienen dann zwey Knaben,
Die blicken hell und klar.
Und ist die Meß gesungen,
Dann macht mit frommem Mund
Den Kindern heilge Lehren
Der gute Bruder kund.
Mit Brod und süßem Honig
Beschenkt er sie zum Lohn
Und wie er kam so geht er
Still betend dann davon.
Wenn drauf ihr Mahl sie aßen
Beym Muttergottesbild,
Dann stieg gar oft hernieder
Das Jesuskindlein mild.
Sie lachten ihm entgegen
Und theilten alles gleich,
Sie küßten sich und spielten
Und waren freudenreich.
Da dünkte ihnen einmal:
Ei könnt es denn nicht seyn,
Daß uns auch etwas brächte
Das kleine Jesulein.
O Jesulein! lieb Jesulein!
Ei laß auch uns einmal,
Von deinem Honig kosten
Und theil mit uns dein Mahl.
Das Jesulein sprach freundlich:
Gar gerne mag es seyn,
Ich lad euch mit dem Bruder
Zu meinem Vater ein.

Am Feste meiner Auffahrt.
Dann haltet euch bereit,
Daß ihr bei süßem Honig
Mir liebe Gäste seyd.
Als Bernhard von den Knaben
Des Kindlein Wort gehört,
Da ward der fromme Bruder
Gar ernst in sich gekehrt.
Den Kindern zog er über
Ein weißes Linnenkleid,
Hieß sie gar ernst erwecken
Im Herzen Reu und Leid.
So trat am Auffahrtstage
Er singend zum Altar,
Es dienten ihm die Knaben,
Wie Engel rein und klar.
Und als das heilge Opfer
Der Priester hielt empor,
Erschien das Kindlein Jesu
In einem Engelchor.
„Nun kommt ihr lieben Gäste
Mit mir zum Himmelsmahl,
Der Tisch ist schon gedecket
In meines Vaters Saal."
Da flogen auf drei Tauben,
Drei Seelen rein und weiß
Die flogen mit den Engeln
Zum frohen Paradeis.
Und von dem Himmelsmahle
Sind sie nicht mehr gekehret,
Es blieb auf Erden duftend
Ihr Leib zum Unverehrt



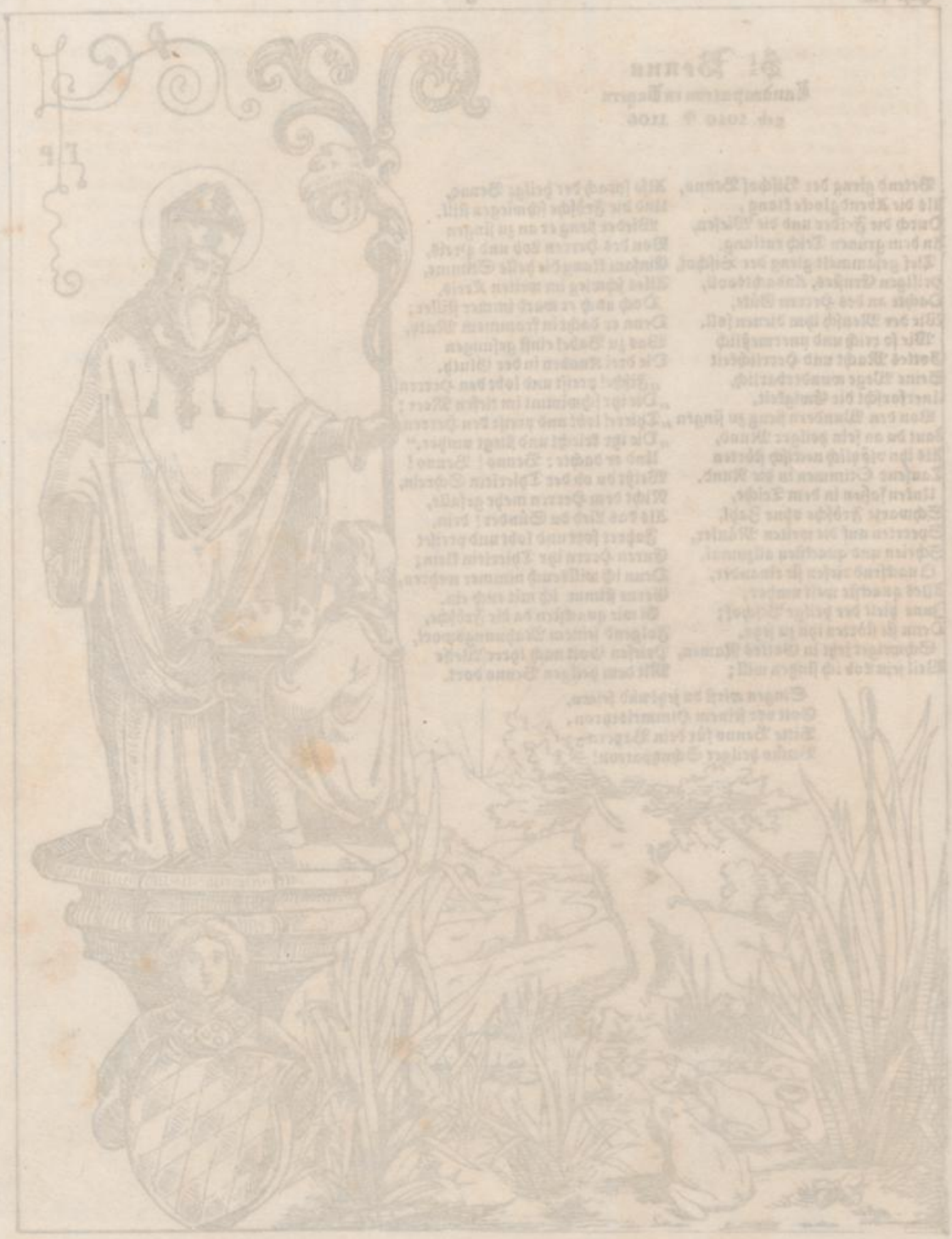
St. Benno

Landespatron in Bayern

geb. 1010 † 1106.

Betend gieng der Bischof Benno,
Als die Abendglocke klang,
Durch die Felder und die Wiesen,
An dem grünen Teich entlang.
Tief gesammelt gieng der Bischof,
Heiligen Ernstes, Andachtsvoll,
Dachte an des Herren Güte,
Wie der Mensch ihm dienen soll.
Wie so reich und unermeßlich
Gottes Macht und Herrlichkeit
Seine Wege wunderbarlich,
Unerforscht die Ewigkeit.
Von den Wundern fieng zu singen
Laut da an sein heilger Mund,
Als ihn plötzlich neckisch störten
Tausend Stimmen in die Rund.
Unken saßen in dem Teiche,
Schwarze Frösche ohne Zahl,
Sperrten auf die weiten Mäuler,
Schrien und quackten allzumal.
Quackend riefen sie einander,
Alles quackte weit umher,
Inne hielt der heilge Bischof;
Denn sie störten ihn zu sehr.
Schwriget jetzt in Gottes Namen,
Weil sein Lob ich singen will;
Also sprach der heilge Benno,
Und die Frösche schwiegen still.
Wieder fieng er an zu singen
Von des Herren Lob und Preis,
Einsam klang die helle Stimme,
Alles schwieg im weiten Kreis.
Doch auch er ward immer stiller;
Denn er dacht in frommem Muth,
Was zu Babel einst gesungen
Die drei Knaben in der Gluth.
„Fische! preist und lobt den Herren
„Die ihr schwimmt im tiefen Meer;
„Thiere! lobt und preist den Herren,
„Die ihr kriecht und fliegt umher."
Und er dachte: Benno! Benno!
Weißt du ob der Thierlein Schrein,
Nicht dem Herren mehr gefalle,
Als das Lied du Sünder! dein.
Fahret fort und lobt und preiset
Euren Herrn ihr Thierlein klein;
Denn ich willseuch nimmer wehren,
Gerne stimm ich mit euch ein.
Ei wie quackten da die Frösche,
Folgend seinem Mahnungswort,
Priesen Gott nach ihrer Weise
Mit dem heilgen Benno dort.

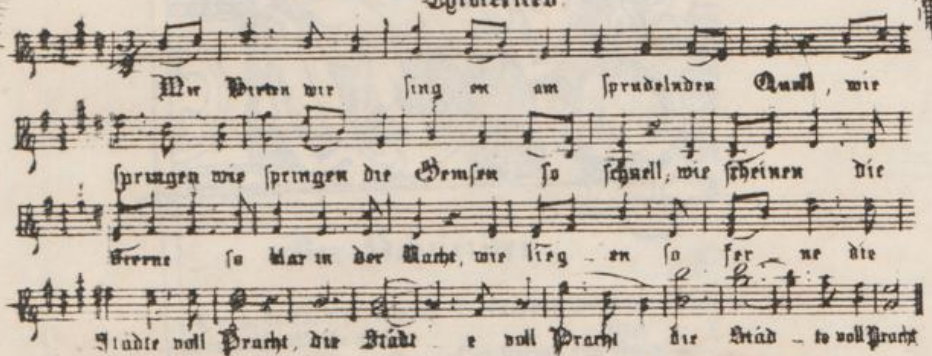
Singen wirst du jetzt und feiern,
Gott vor seinem Himmelsthron,
Bitte Benno für dein Bayern
Benno heilger Schutzpatron!



Der Schutzengel.

Beym hellen Sonnenscheine
Siehst du die Sterne nicht;
Doch kommt die Nacht, die bleiche,
Dann strahlt ihr stilles Licht.
Wenn dir voll Lust und Freude
Die Welt entgegen lacht,
Dann hörst du nicht den Engel,
Der treulich deiner wacht.
Er ruft dir oft so warnend:
Geh nicht dahin mein Kind,
Die Mutter hats verboten,
Drum folge ihr geschwind.
Du hörst nicht auf sein Warnen;
Du glaubst es war der Wind,
Und lachst und springst von dannen,
Du unbesonnen Kind!
Du springst zum schmalen Wege,
Und kennst nicht die Gefahr,
Den tiefen, tiefen Abgrund
Den wirst du nicht gewahr.
Die Mutter siehts und zittert,
Und ringt voll Angst die Hand,
Sie sieht ihr Kind schon stürzen
Hinab die Felsenwand.
Doch sieh! der treue Engel,
Den du verlassen hast,
Er hält mit seinen Armen
Dich schützend jetzt umfaßt.
Und über dunkle Gründe,
Gar manchen schmalen Steg,
Führt er dich treu hinüber
Auf deinem Lebensweg.
Drum ruhig liebe Mutter!
Es ist in guter Hut,
Ein Engel wacht des Kindes,
Ein Engel wachet gut.
Du aber hör den Engel,
Wenn er so warnend spricht,
Denn Kinder die nicht hören
Die schützt er zweimal nicht.

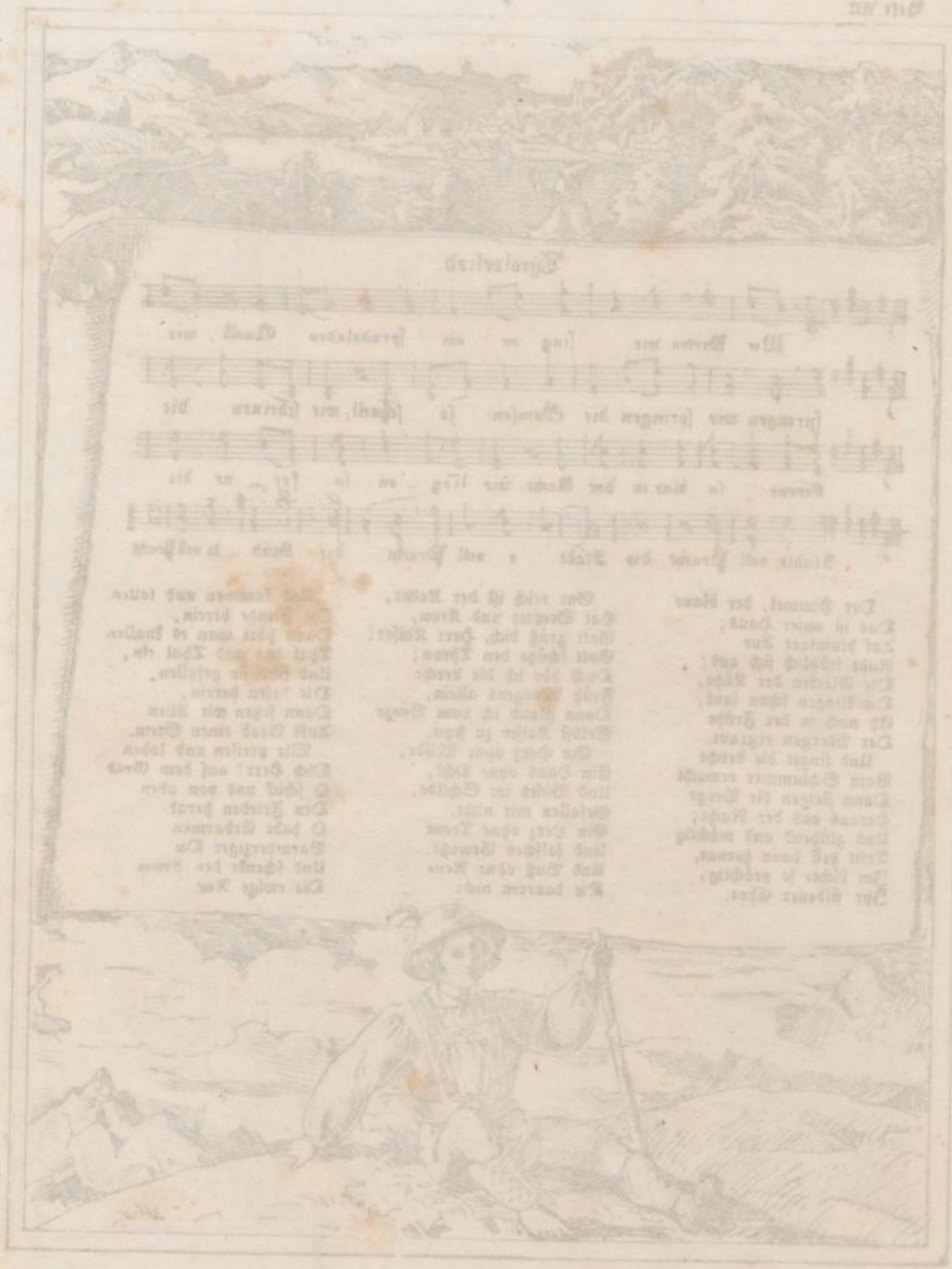
Tyrolerlied



Der Himmel, der blaue
Das ist unser Haus;
Auf blumiger Aue
Ruht fröhlich sich aus;
Die Glocken der Kühe,
Die klingen schon laut,
Eh noch in der Frühe
Der Morgen ergraut.
Und singet die Lerche
Vom Schlummer erwacht
Dann steigen die Berge
Heraus aus der Nacht;
Und glühend und mächtig
Tritt hell dann hervor,
Im Lichte so prächtig,
Ihr silberner Chor.

Gar reich ist der Kaiser,
Hat Scepter und Kron,
Gott grüß dich, Herr Kaiser!
Gott schütze den Thron;
Doch hör ich die Lerche
Früh Morgens allein,
Dann glaub ich vom Berge
Selbst Kaiser zu seyn.
Ein Herz ohne Milde,
Ein Haus ohne Licht,
Und Böses im Schilde,
Gefallen mir nicht.
Ein Herz ohne Treue
Und falsches Gewicht,
Und Buß ohne Reue
Die dauern nicht

Und kommen und fallen
Die Feinde herein,
Dann hört man es knallen
Thal aus und Thal ein,
Und sind sie gefallen,
Die fielen herein,
Dann setzen wir Allen
Aufs Grab einen Stein.
Wir preisen und loben
Dich Herr! auf dem Grab
O schick uns von oben
Den Frieden herab
O habe Erbarmen
Barmherziger Du
Und schenke den Armen
Die ewige Ruh.



Der Schneider

Der beste Wein für Kinder
Der weiße ist's für wahr,
Der aus der Felsenquelle
So lustig fließt und klar.
Er fließt durch grüne Auen,
Ihn trinken Hirsch und Reh,
Und Lerch und Nachtigallen,
Er macht dem Kopf nicht weh.
Und ist er gut für Kinder,
Der klare, weiße Wein,
Mich dünkt er muß nicht minder
Auch gut für Große seyn.
Schon mancher hats erfahren
Wie seine Feindschaft thut,
Er mußt es theuer büßen
Mit Ehre, Gut und Blut.
In Brabant war ein Schneider,
Den Namen weiß ich nicht;
Doch eines kann ich sagen,
Den Weißen liebt er nicht.
Er war dem Rothen holder
Und liebte ihn so sehr,
Er trank so viel vom Rothen,
Daß ihm der Kopf ward schwer.
Da wankt er durch die Strassen,
Der bösen Kinder Spiel,
Bis mitten auf dem Markte
Der Schneider nieder fiel.
So lag er ohne Sinnen
Berauschet auf dem Grund,
Da kam des Wegs Herr Philipp,
Der Herzog von Burgund.
Der lenkte durch die Menge
Zum Schneider hin sein Roß,
Und hieß ihn mit sich bringen
Vom Markte auf sein Schloß.
Dort sprach Herr Philipp lachend;
Denn fröhlich war sein Herz:
Der muß uns heut bereiten
Zur Strafe einen Scherz.
Er ließ den Schneider schmücken
Mit reichem Goldgewand,
Und mit dem Herzogshute
Und manchem Ordensband.
Und als er drauf erwachte,
Da rief ein jeder Mund:
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Herzog von Burgund.
Der Schneider rieb die Augen
Und traute nicht dem Ohr,
Er horchte stets und horcht
Sie riefen wie zuvor.
Er sah voll froher Zweife
So Gold als Edelstein,
Den Hut mit reichen Perle
Den Stuhl von Elfenbein.
Er hört sich Herzog grüße
Und sieht den Saal voll Licht;
Und was er sieht und höret
Mißfällt ihm eben nicht.

Der Schneider von Burgund.

Der beste Wein für Kinder
Der weiße ist's für wahr,
Der aus der Felsenquelle
So lustig fließt und klar.
Er fließt durch grüne Auen,
Ihn trinken Hirsch und Reh,
Und Lerch und Nachtigallen,
Er macht dem Kopf nicht weh.
Und ist er gut für Kinder,
Der klare, weiße Wein,
Mich dünkt er muß nicht minder
Auch gut für Große seyn.
Schon mancher hats erfahren
Wie seine Feindschaft thut,
Er mußt es theuer büßen
Mit Ehre, Gut und Blut.
In Brabant war ein Schneider,
Den Namen weiß ich nicht;
Doch eines kann ich sagen,
Den Weißen liebt er nicht.
Er war dem Rothen holder
Und liebte ihn so sehr,
Er trank so viel vom Rothen,
Daß ihm der Kopf ward schwer.
Da wankt er durch die Straßen,
Der bösen Kinder Spiel,
Bis mitten auf dem Markte
Der Schneider nieder fiel.
So lag er ohne Sinnen
Berauschet auf dem Grund,

Da kam des Wegs Herr Philipp,
Der Herzog von Burgund.
Der lenkte durch die Menge
Zum Schneider hin sein Roß,
Und hieß ihn mit sich bringen
Vom Markte auf sein Schloß.
Dort sprach Herr Philipp lachend;
Denn fröhlich war sein Herz:
Der muß uns heut bereiten
Zur Strafe einen Scherz.
Er ließ den Schneider schmücken
Mit reichem Goldgewand,
Und mit dem Herzogshute
Und manchem Ordensband.
Und als er drauf erwachte,
Da rief ein jeder Mund:
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Herzog von Burgund.
Der Schneider rieb die Augen
Und traute nicht dem Ohr,
Er horchte stets und horchte,
Sie riefen wie zuvor.
Er sah voll froher Zweifel
So Gold als Edelstein,
Den Hut mit reichen Perlen,
Den Stuhl von Elfenbein.
Er hört sich Herzog grüßen
Und sieht den Saal voll Licht;
Und was er sieht und höret,
Mißfällt ihm eben nicht.

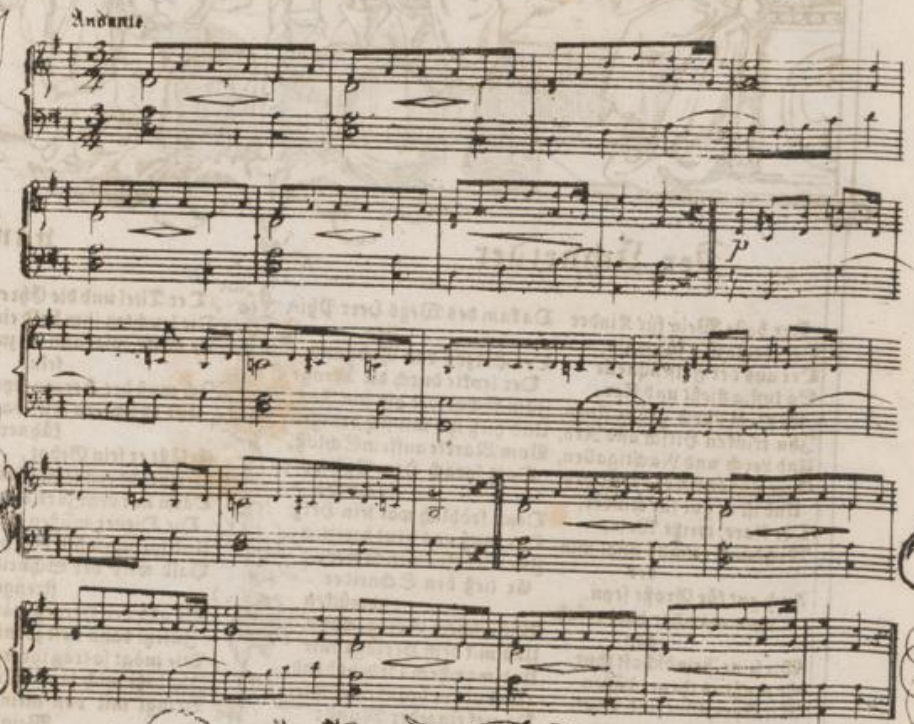
Der Titel und die Ehren
Die leuchten ihm bald ein,
Er denkt, wie kann ich zweifeln,
Ich muß der Herzog seyn.
Und schüchtern erst, dann kühner
Erläßt er sein Gebot,
Verspricht erst seine Gnade,
Dann mit dem Zorn er droht.
Die Diener müßen laufen
Und springen hin und her,
Bald wird der Schneider strenger,
Als obs der Herzog wär.
Zuletzt dann ruft zornig:
Wie mögt so träg ihr seyn,
Ihr laßt mich ja verdürsten
Bringt mir von meinem Wein.
Doch bringt mir ja vom rothen
Bey meinem Herzogs Hut
Der schlechte Wein, der weiße,
Bekam mir niemal gut.
Den großen goldnen Becher,
Den trinkt er aus zum Grund
Drob neuen Schlaf ergreifet
Den Herzog von Burgund.
Wohl schlief er ein im Schloße
Als Herzog von Burgund,
Doch wacht er auf als Schneider
Auf hartem Marktes Grund.

Er ruft nach seinen Dienern,
Mit seinem Zorn er droht:
Dem Herzog bringt vom Rothen,
Der Weiße ist sein Tod!
Da fühlt er statt der Seide
Den harten Pflasterstein
Und neben sich den Brunnen
Mit klarem weißem Wein
Der Herzog trank im Durste
Von dem verhaßten Wein,
Da fiel ihm nüchtern wieder
Der arme Schneider ein.
Er wollte sich nun schleichen
Ganz säuberlich nach Haus,
Doch rings an allen Ecken
Da lachten sie ihn aus.
Und wo er kam geschlichen,
Da rief der Spötter Mund:
Heil dir o hoher Philipp!
Du Schneider von Burgund!
Den Spott mußt er erfahren
Bis zu dem Tode sein,
Wie schlimm es sey zu haßen,
Den klaren weißen Wein.
Drum nehme sich ein Jeder
Vor diesem Wein in Acht
Sonst wird als armer Schneider,
Der Herzog ausgelacht.
Und der das Lied gesungen,
Ei sagt wer mag es seyn;
Mich dünkt es war ein armes,
Ein Flickerschneiderlein.

22 b

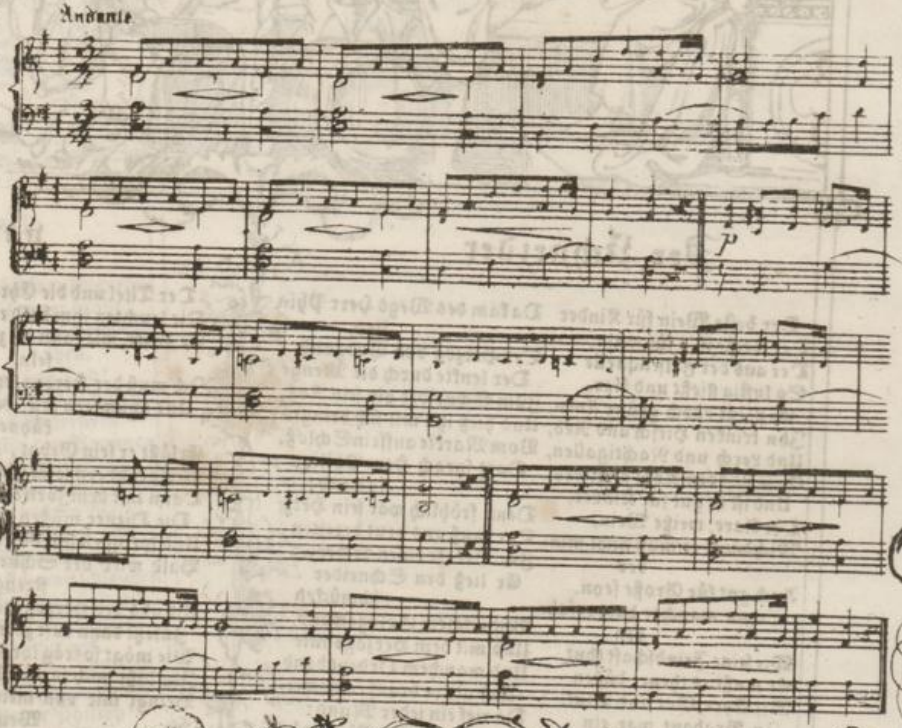
Für's Clavier.

Andante



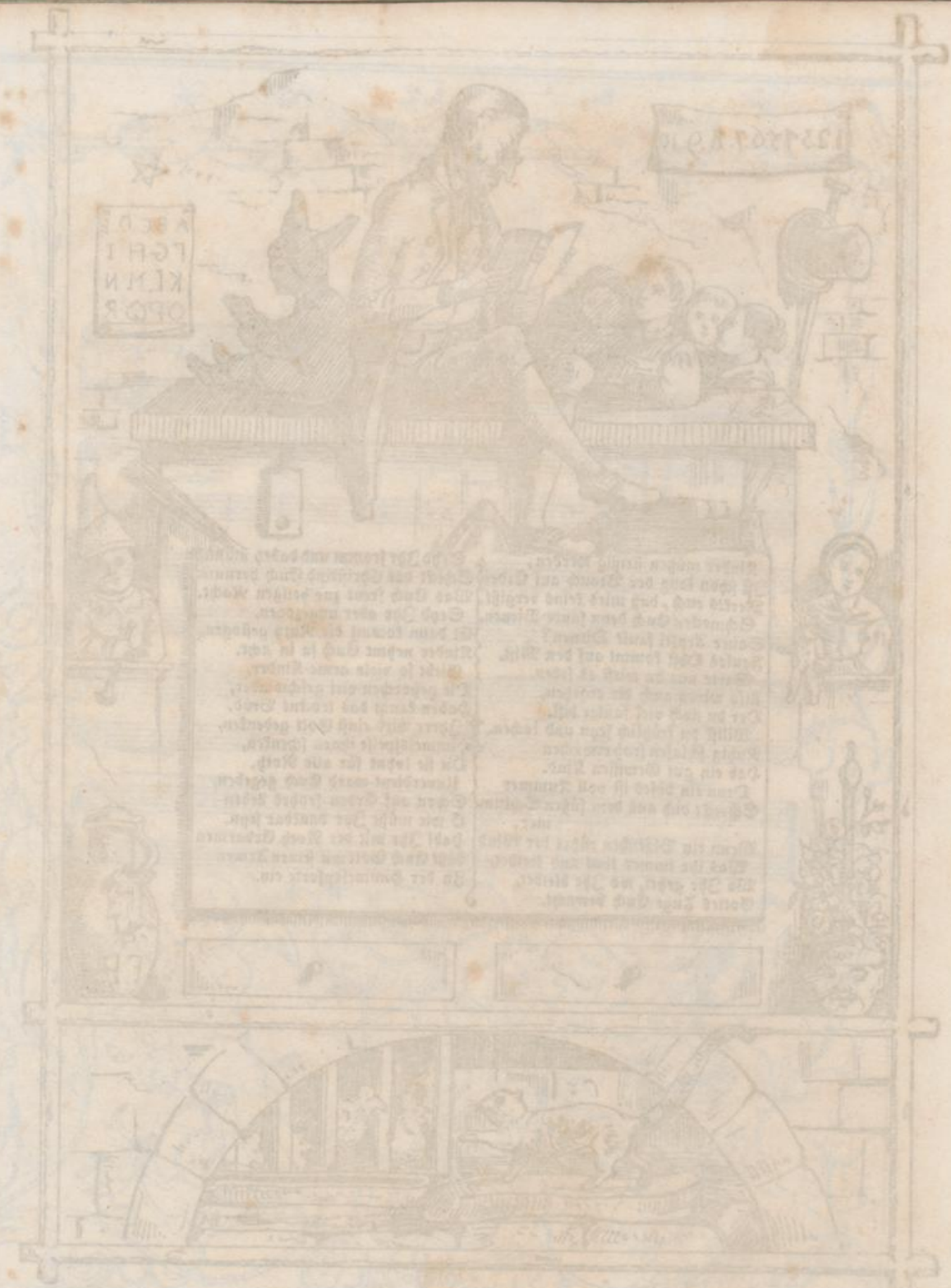
Für's Clavier.

Andante



Kinder müßen fleißig werden,
Ist schon lang der Brauch auf Erden
Merkts euch, daß mirs keins vergißt.
Schmecken Euch denn saure Birnen,
Saure Aepfel faule Dirnen?
Faules Obst kommt auf den Mist.
Warte nur du wirst es sehen,
Also wirds auch dir ergehen,
Der du noch viel fauler bist.
Willst du fröhlich seyn und lachen
Ruhig schlafen froh erwachen
Hab ein gut Gewissen Kind.
Denn ein böses ist voll Kummer
Schreckt dich aus dem süßen Schlummer,
Wenn ein Blättchen rührt der Wind
Was ihr immer thut und treibet,
Wo Ihr gehet, wo Ihr bleibet,
Gottes Auge Euch bewacht.

Seyd Ihr fromm und dabey munter
Schickt das Christkind Euch herunter
Was Euch freut zur heilgen Nacht.
Seyd Ihr aber ungezogen,
Ei dann kommt die Ruth geflogen,
Kinder nehmt Euch ja in Acht.
Giebt so viele arme Kinder,
Die gehorchen viel geschwinder,
Haben kaum das trockne Brod.
Ihrer wird einst Gott gedenken,
Himmelsspeise ihnen schenken,
Die sie lohnt für alle Noth.
Unverdient ward Euch gegeben,
Schon auf Erden frohes Leben
O wie müßt Ihr dankbar seyn.
Habt Ihr mit der Noth Erbarmen
Läßt Euch Gott mit seinen Armen
Zu der Himmelspforte ein.



Fest-Kalender

in

Bildern und Liedern, geistlich u. weltlich

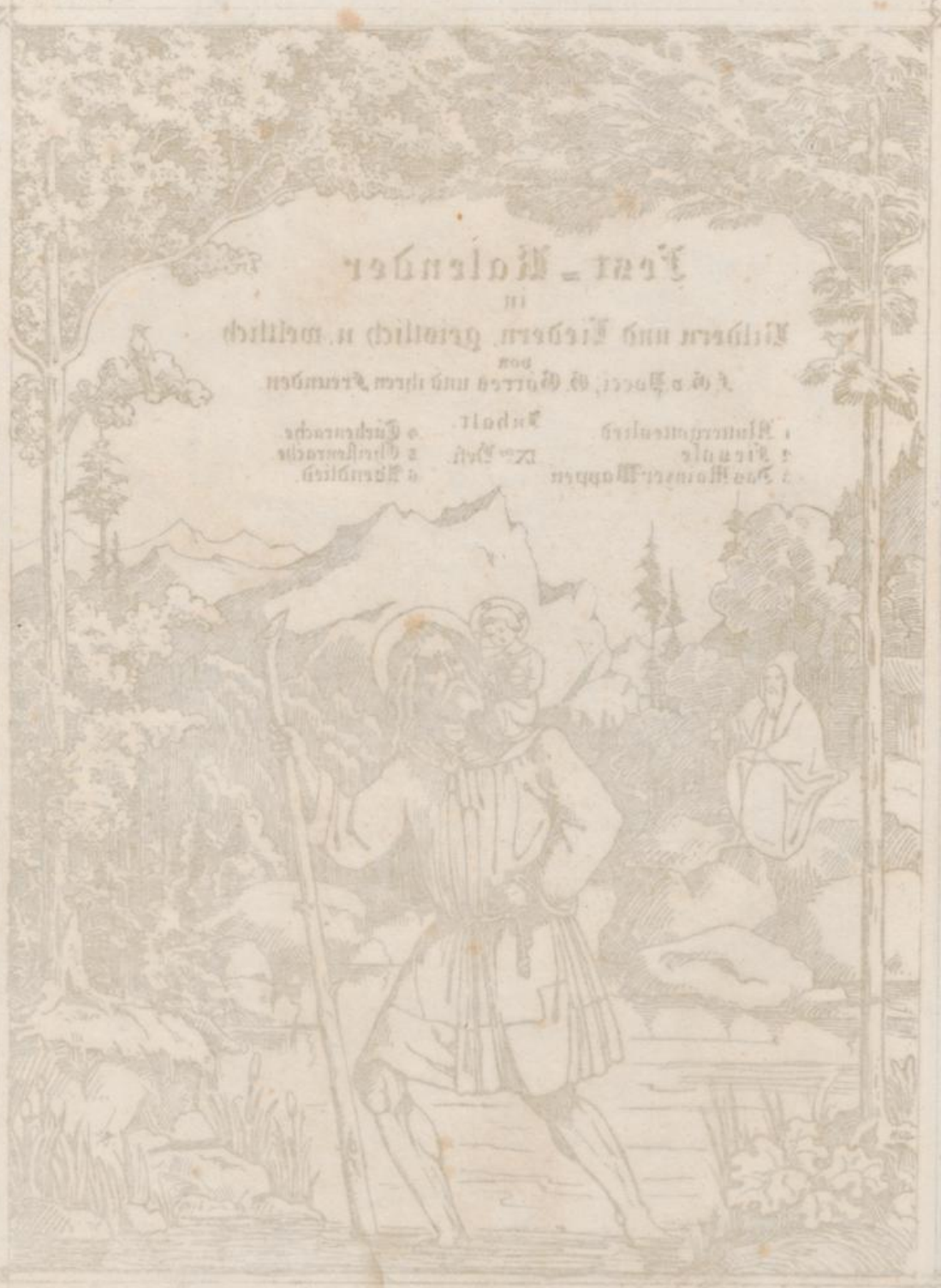
von

F. G. v. Pocci, G. Görres und ihren Freunden.

Inhalt.

1 Muttergotteslied.
2 Fiesole.
3 Das Mainzer Wappen.
IXtes Heft.
4 Türkenrache.
5 Christenrache.
6 Abendlied.

Mainz, in der Kunz'schen Buchhandlung.



Muttergottes-Lied.

Maria! Gnadenbronne,
O Himmelskönigin,
Maria! lichte Sonne,
Blick gnädig auf uns hin;
Mit deinem Licht dem reinen,
Maria! O Maria!
Laß unser Herz durchscheinen.

Du Palme sonnenklare,
Du Myrrhe zart und mild,
Du Rose wunderbare
Auf Jerichos Gefild,
O laß den Duft den süßen,
Maria! o Maria!
In unsre Herzen fließen.

O Blüthe du von Jeße
O heilger Geistolivenbaum,
Du Zionsbergcypresse,
Platane an des Wassers Saum,
Schenk Labung uns und Schatten,
Maria! o Maria!
Wenn durstig wir ermatten.

O Mutter schmerzensreiche,
Die bei dem Kreuze litt,
Als mit dem Tod der bleiche,
Der Sohn und Heiland stritt,
Von Sünden uns zu heilen,
Maria! O Maria!
Laß deinen Schmerz uns theilen.

O Mutter freudenreiche,
Die seliglich belohnt,
Im ewgen Himmelsreiche
Bey ihrem Sohne thront,
Laß deine Lust zu theilen,
Maria! O Maria!
Uns ewig bei dir weilen.

Fra Giovanni Angelico da Fiesole.

In der Zelle heilgem Frieden,
Fern vom Lärm der Welt geschieden,
Mahlt ein Bruder fromm und mild,
Betend ein Marienbild.
Seinem Auge, Licht erfüllet,
Scheint die Erde nachtumhüllet;
Bilder einer höh'ren Welt
Schaut sein Geist von Gott erhellt.
Was, umrauscht von Geisteswehen,
Andachtvoll er so gesehen,
Mahlt er dann zu Gottes Preis
Mit der Demuth stillem Fleiß.
Und der Seele Engelklarheit,
Seines Glaubens heilge Wahrheit
Leuchtend aus dem Bilde strahlt,
Das der Bruder betend mahlt.
Doch wer naht der armen Schwelle?
Wer betritt die stille Zelle?
Nikolaus von Gott geweiht
Zum Vater aller Christenheit.

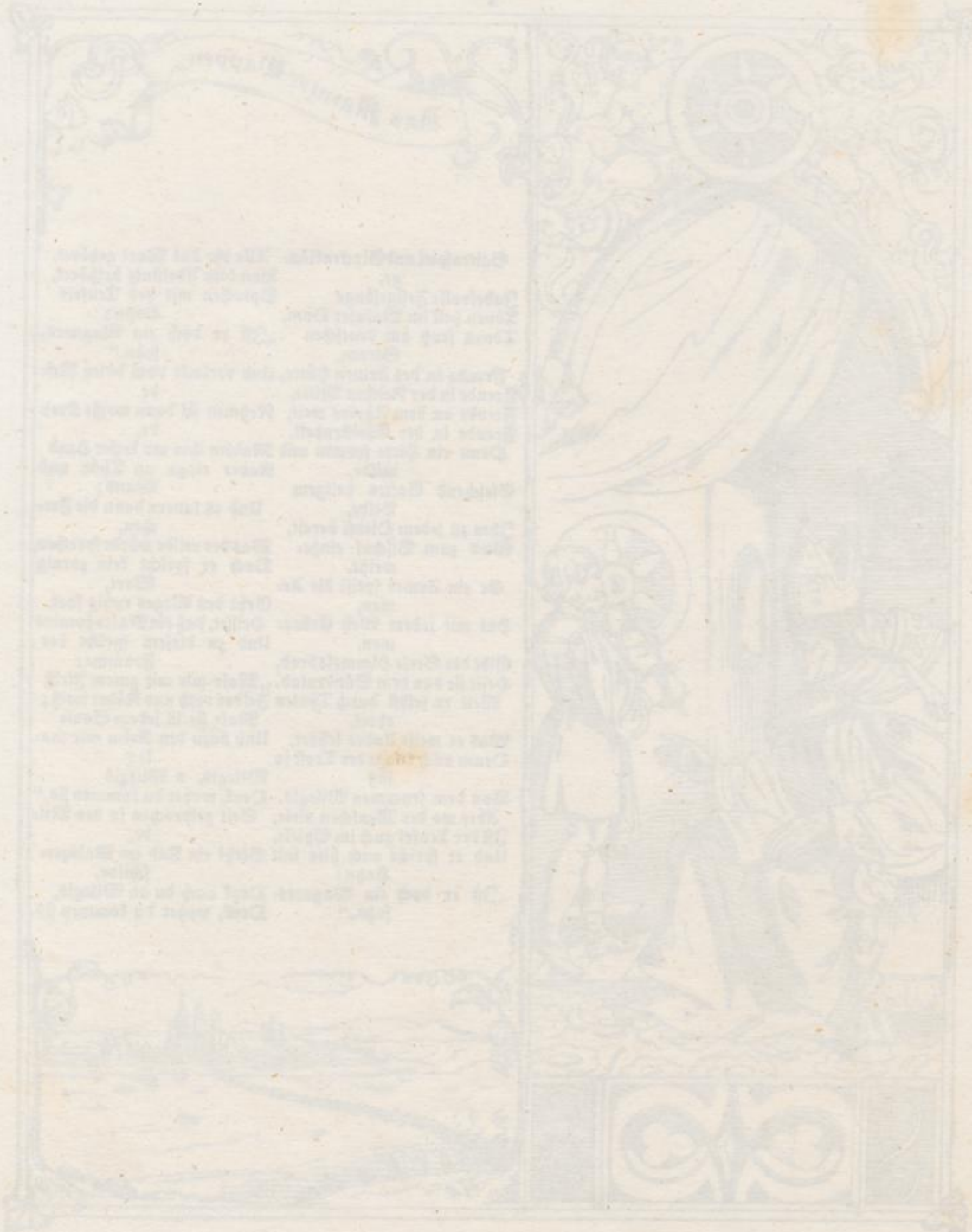
Und ergriffen von Entzücken
Sieht er mit gerührten Blicken,
Bald das wundervolle Bild,
Bald den Bruder fromm und mild.
Hör mein Sohn! ich bin gekommen,
Weil ich viel von dir vernommen,
Wie dein Wandel makelfrey,
Deine Kunst so heilig sey.
Deinen Lohn sollst du erblicken,
Sollst Florenz als Bischof schmücken;
Denn der Kirche ziemet nicht,
Zu verbergen solches Licht.
Flehend sank der Bruder nieder:
Sieh den kleinsten aller Brüder,
Deine allzugroße Huld
Würde mir zur ewgen Schuld.
Nimm! O nimm! von mir die Gabe;
Allzuschwach dem Bischofsstabe,

Wärs um meine Ruh geschehn,
Müßt ich stets den Richter sehn.
Doch ich weiß der Brüder Einen,
Frömmer, heilger gibt es keinen,
O erwähl zum Bischof ihn,
Wiß sein Nam ist Antonin.
Als von Thränen unterbrochen,
So der Bruder fromm gesprochen:
Hat der Vater tief gerührt
Seines Sohnes Wunsch vollführt.
Mit dem Hirtenstab gezieret,
Hat Florenz gar weis regieret,
Antonines milder Geist,
Den die Kirche heilig preist.
Und der Bruder fromm und milde,
Mahlte fort an seinem Bilde,
Wie, von heilger Lieb entzückt,
Er es tief im Geist erblickt.
Und in klarem Engelscheine
Glänzt Fiesole der Reine,
Der so hell im Lichte steht;
Weil die Kunst ihm ein Gebet.

Das Mainzer Wappen.

Saitenspiel und Glockenklänge,
Jubelvolle Festgesänge
Tönen hell im Mainzer Dom,
Tönen froh am deutschen Strom.
Freude in des Armen Hütte,
Freude in der Reichen Mitte,
Freude an dem Rheine weit,
Freude in der Christenheit.
Denn ein Hirte fromm und milde,
Gleichend Gottes heilgem Bilde,
Ihm zu jedem Dienst bereit,
Wird zum Bischof eingeweiht.
Er ein Armer speist die Armen,
Hat mit jedem Weh Erbarmen,
Gibt der Seele Himmelsbrod,
Heilt sie von dem Sündentod.
Weil er selbst durch Thaten ehret,
Was er weise Andre lehret,
Drum auch klingt der Trost so süß
Von dem frommen Wilegis.
Aber wo der Menschen viele,
Ist der Teufel auch im Spiele,
Und er spricht auch hier mit Hohn:
„Ist er doch ein Wagnerssohn."

Alle die das Wort gehöret,
Von dem Adelstolz bethöret,
Sprechen mit des Teufels Hohn:
„Ist er doch ein Wagnerssohn."
Und verlockt vom bösen Neide
Nehmen sie dann weiße Kreide,
Mahlen ihm mit kecker Hand
Nader rings an Thür und Wand;
Und es lauern dann die Frechen,
Was der milde würde sprechen,
Doch er spricht kein zornig Wort,
Geht des Weges ruhig fort.
Heisset, daß ein Maler komme
Und zu diesem spricht der Fromme:
„Male mir mit gutem Fleiß
Felder roth und Räder weiß;
Male sie in jedem Saale
Und dazu den Reim mir male:
Wilegis, o Wilegis
Denk, woher du kommen bis."
Seit gesprochen so der Milde,
Steht ein Rad im Mainzerschilde,
Denk auch du an Wilegis,
Denk, woher du kommen bis.



Türkenrache.

Ausgestrecket über Ungarn
Hat der Türke seine Hand,
Zweimal hundert tausend Türken
Brachen würgend in das Land.
Würgend wie vom Berg die Wölfe,
Die der Hunger ausgesandt:
Also sind sie eingebrochen
Und mit ihnen Mord und Brand.

Legten fest in enge Banden
Ungarns kühnen Heldenarm,
Nieder sank des Kreuzesfahne
Vor dem ungezählten Schwarm.
Für des Kreuzes Schutze schwangen
Viele Christen kühn den Stahl;
Sanken mit dem Kreuze nieder;
Lagen um das Kreuz zu mal.
Roße stampfen in den Kirchen;
Grippe ist der Hochaltar;
Christen weinen, Türken jauchzen;
Freud und Schmerz gehn Paar und Paar.

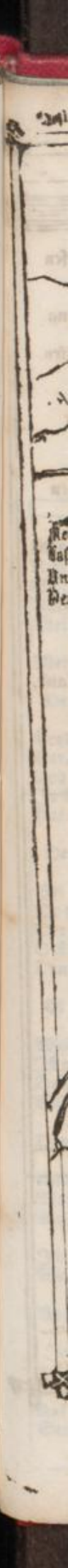
Muthig fochtst auch du Zapary
Für dein armes Vaterland,
Bis zum Tode dich verwundet
In dem Staub der Türke fand.
Freudig sprach der Türke Hamsa:
Dreymal glücklich dieser Tag,
Der den höchsten Wunsch erfüllte,
Der mir an dem Herzen lag.
Nehmt den Christen da, ihr Sclaven,
Pflegt ihn sorgsam Tag und Nacht;
Pflegt ihn sorgsam gleich der Mutter,
Die am Bett des Kindes wacht.
Seid um seine tiefen Wunden,
Wie um euer Leben bang;
Hört mich wohl, seht diesen Gürtel,
Leicht wird er zum Todesstrang.
Also pflegten sie des Christen,
Wachten sein bei Tag und Nacht,

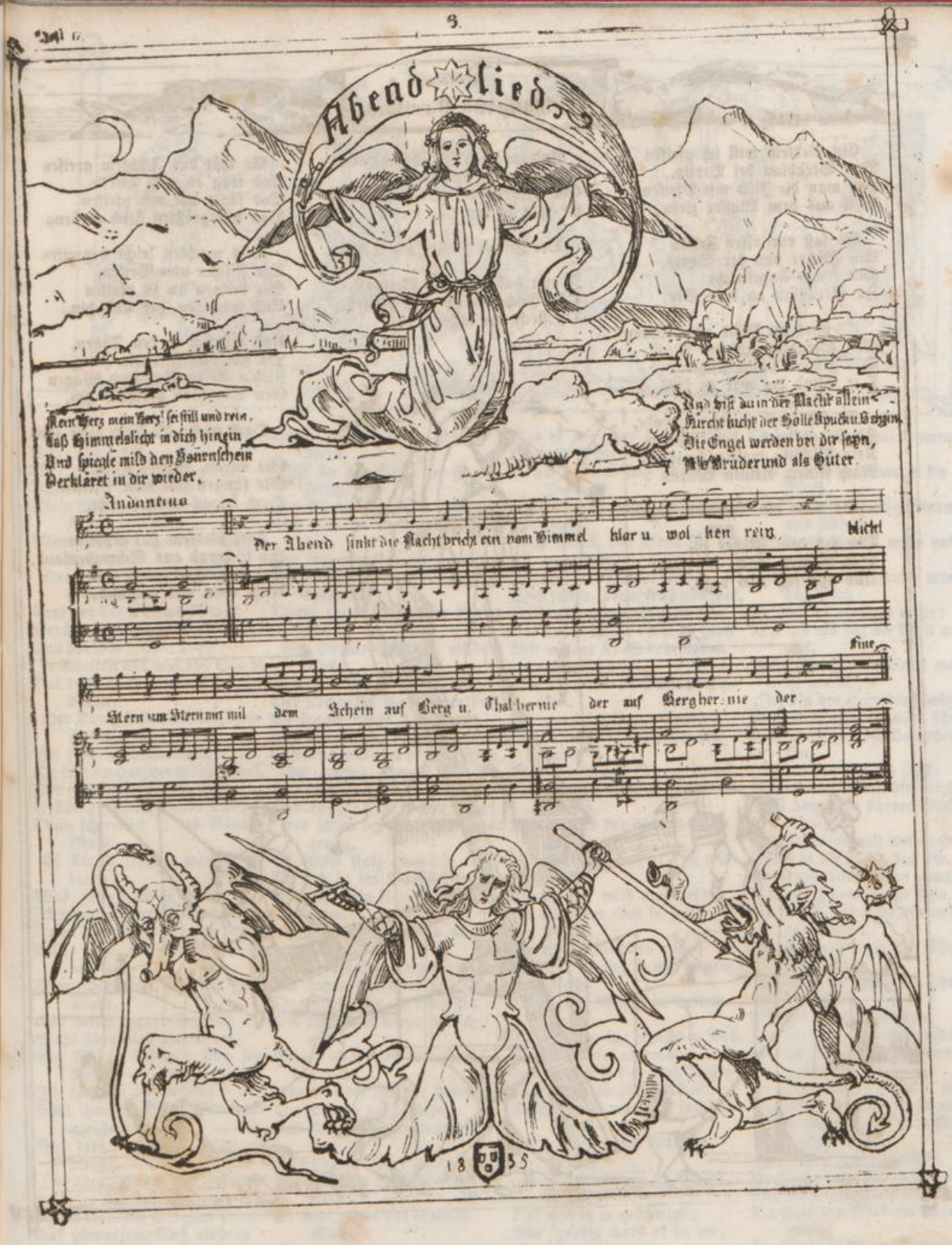
Und geheilet von den Wunden
Wird zu Hamsa er gebracht.
Hamsa mit dem finstern Blicke
Zu dem Christen also sprach:
Sieh, der Tod wollt dich befreien
Von der Rache, der ich pflag.
Seit vom Tode du genesen
Und zum Leben neu erwacht,
Werde fürder dieses Leben
Dir zum stäten Tod gemacht.
Greifet ihn, ihr Sclavensöhne,
Einem Pfluge spannt ihn an,
Daß der Christ, der Türken mähte,
Türkenäcker pflüg fortan.
Fortgeführet wird Zapary,
Wird zum Pfluge hingebracht,
Muß als Roß die Aecker pflügen
In dem harten Joch verlacht.

Er vor dessen Heldenblicken
Paschas einst im Kampf erblaßt,
Wird gejagt mit Geiselhieben
Von den Sclaven ohne Rast.
Doch dem Herz des Christen mochte
Nichts des Türken Rache an;
Denn je mehr die Erd ihn quälte,
Schaut er froher himmelan.
Und wie Stahl im Feuer schmilzet,
Vor dem Tag die Nacht wird blaß:
Also blieb am Christen nichtig
Dieses Türken grimmer Haß.
Denn sein Hoffen ohne Zagen
Fest auf Gott gegründet stand,
Also hat er ohne Klagen
Lang gepflügt des Türken Land.

Freue dich nun Held Zapary!
Deine Hoffnung war kein Trug;
Denn die Tage sind genahet,
Wo der Christ den Türken schlug.
Rückwärts! nun ihr Türken rückwärts!
Rückwärts wendet Euch zur Flucht;
Karl der Lotharinger nahet,
Dessen Siegerschwerdt Euch sucht.
Durch die tausend Türkenstreiter
Bricht sich Bahn der kühne Leu
Und die weiße Kreuzesfahne
Strahlt im Siegesglanz aufs neu.
Weht aufs neu in Städt und Ländern,
Wo die Adler hin sie trug,
Und es fallen rings die Ketten
Vor dem frohen Siegeszug.
Hundert fünfzig Jahre herrschten
Türken auf dem Ofner Thurm,
Zu dem Thurme kömmt der Sieger,
Kömmt und nimmt ihn ein im Sturm.
Frey der Ketten ist Zapary,
Frey von Geiselhieb und Pflug,
Und die Ketten trägt der Hamsa,
Die er einst Zapary schlug.
Und als nun die Hörner rufen,
Ehr und Preis dem Sieger zu;
Nimmt den Becher Karl der Herzog,
Spricht: Zapary lebe du!
Deinen Peiniger den Hamsa,
Sieh, ich schenk ihn dir zum Ruhm;
Thu ihm, was du willst Zapary,
Hamsa ist dein Eigenthum.
Also sprach er zu Zapary
Und ein Diener lief zur Stund,
Machte, was er dort gehöret,
Hamsa in dem Kerker kund.
Hamsa mit dem finstern Blicke
Hört dem Diener schweigend zu,
Heimlich gießt er Gift zum Becher,
Trinkt und leget sich zur Ruh.
Horch, es schallen rasche Schritte
Hamsa! Hamsa! tönt der Ruf,
Kennst du Hamsa den Zapary,
Dessen Qual dein Zorn erschuf.
Hamsa mit dem finstern Blicke,
Höret mit Verachtung zu,
Spricht mit bitterm kaltem Hohne:
Geh ohnmächtiger Sclave du!
Sclav! ich lache deiner Rache,
Sclav! ich spotte deiner Wuth,
Deine Rache ist ohnmächtig,
Nicht bedarf es dazu Muth.
Hamsa hör des Christen Rache,
Höre und sey frohgemuth,
Ohne Lösgeld frey der Ketten
Kehre heim in Gottes Hut.
Von des Wortes Blitz getroffen
Schmelz des Türken kalte Wuth,
Es entfloß den finstern Blicken
Eine milde Thränenfluth.
Auf die Erde fiel er nieder,
Wo der Christ Zapary stund,
Um zu küßen seine Füße
Mit dem stolzen Türkenmund.
Hätt gespottet deiner Rache,
Hätt gespottet deiner Wuth:
Deine Milde hat gebrochen
Meinen festen Zornes Muth.
Schenken willst du mir das Leben,
Mich befreien soll dein Spruch:
Nein er ist es, der mich sterbend
Erst in deine Fesseln schlug.
Sieh dem Ende naht mein Leben,
Schon erstarrt vom Gift das Blut,
Eins nur ists, um das ich flehe,
Um so heilger Lehre Gut.
Statt der Erde Lust und Freiheit
Die vergänglich enden muß:
Schenke mir des Himmels ewge,
Dieses sey der Abschiedsgruß.
Also sprach der Türke flehend,
Daß als Glied dem Christenbund
Ihn die Tauf vereinen möge
In der letzten Todesstund.
Und als freudig er empfangen
Drauf das heißersehnte Gut,
Hat er sanften heitern Blickes
In Zaparys Arm geruht.
Wie ein Kind im Mutterarme
Lächelnd schließt die Augen zu,
Also sank er heiter lächlend
In des Himmels ewge Ruh.
Und Zapary folgte traurend
Seinem Bruder zu der Gruft,
Die er schmückt mit heißen Thränen,
Mit dem Kreuz und Blumenduft.
Und noch heute wird gezeiget
In der Stadt am Donaufluß,
In der Stadt, die zweimal siegte
Ueber Türkenschwerdt und Schuß:
Eine rothe Türkenfahne
Die geröthet ward vom Blut,
Da noch Hamsa und Zapary
Trennte jenes Kampfes Wuth.

Christenrache.




Abendlied
Mein Herz mein Herz! sei still und rein,
Laß Himmelslicht in dich hinein
Und spiegle mild den Sonnenschein
Verkläret in dir wieder,
Und bist du in der Nacht allein
Furcht nicht der Hölle Spuck u. Schein,
Die Engel werden bei dir seyn,
Als Brüder und als Hüter.
Andantino
Der Abend sinkt die Nacht bricht ein vom Himmel klar u. wol ken rein, blickt
Stern um Stern mit mil dem Schein auf Berg u. Thal hernie der auf Berg her nie der.
Fine

Der Fischfang von Strahlau.

Ein Liedlein will ich pfeifen
Von Strahlau bei Berlin,
Wo man die Fisch mit Pfeifen
Will aus dem Wasser ziehn.

Es saß vor alten Zeiten
Ein Fischer von der Spree
Mit seiner Angelruthe
Zu Strahlau an dem See.

Es blies der Wind aus Norden
Gen Strahlau auf die Mühl,
Der Fischer wollte fischen
Der Wind der war zu kühl.

Er saß wohl manche Stunde,
Zu Strahlau bei dem Thurm,
Kein Fischlein wollte schnappen
Nach seinem kleinen Wurm.

Da kam ein Schwab gegangen,
Der sah dem Fischer zu,
Das währet dacht er, lange
Und pfiff sich eins dazu.

Und auf den Pfiff des Schwaben,
Da kam von ungefähr
Ein kleiner Fisch und schnappte,
Er thät es nimmer mehr.

Der Fischer sprach zum Schwaben:
I nun hab ichs mit Verjunst,
Den Fischen muß man pfeifen,
Da steckt die rechte Kunst.

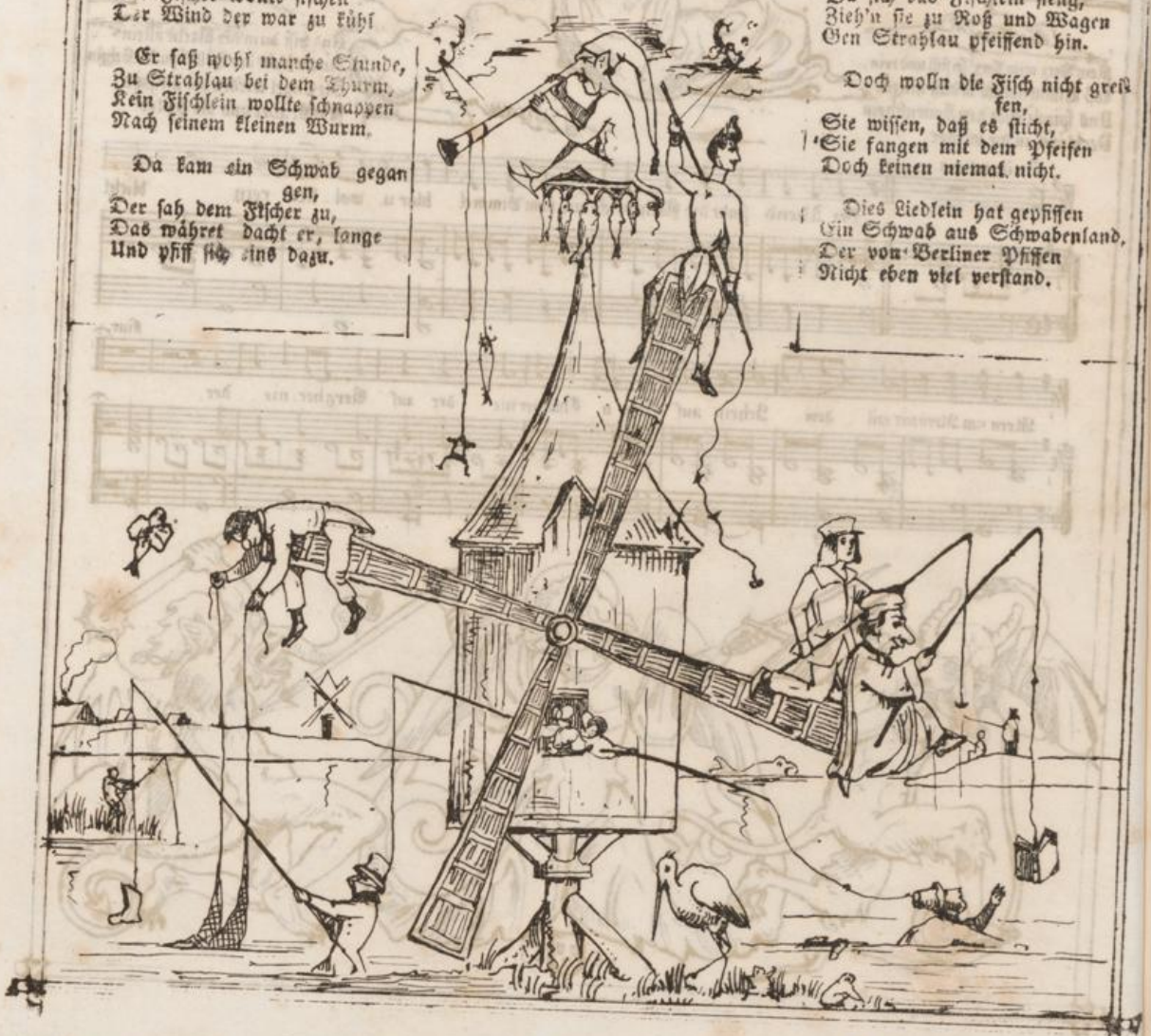
Er thät das Fischlein greifen
Und trug es nach Berlin,
Und sagte wie mit pfeifen
Den allergrößten Fisch er fieng.

Das mochten leicht begreifen
Die Fischer von Berlin,
Sie fiengen an zu pfeifen
Und sprangen her und hin.

Und jährlich in den Tagen,
Da sich das Fischlein fieng,
Zieh'n sie zu Roß und Wagen
Gen Strahlau pfeiffend hin.

Doch wolln die Fisch nicht greifen,
Sie wissen, daß es sticht,
Sie fangen mit dem Pfeifen
Doch keinen niemal nicht.

Dies Liedlein hat gepfiffen
Ein Schwab aus Schwabenland,
Der von Berliner Pfiffen
Nicht eben viel verstand.



Ein Heide schritt durch Kanaan
Und rief mit stolzem Mund:
Wer ist der Stärkste, saget an,
Auf diesem Erdenrund?
Mein Schwert gibt hellen
Klang und Schein,
Mein Herr soll nur der Stärkste
seyn.

Der Heide schritt das Schloß
hinauf,
Trat vor des Königs Thron;
Der König nahm ihn freudig auf
Und bot ihm reichen Lohn;
In Eitelkeit und Lust und Pracht
Hat dort er manchen Tag ver-
bracht.

Der König saß voll Stolz beim
Mahl,
Bei frohem Becherklang:
Da trat ein Harfner in den Saal,
Der ernst und traurig sang:
O König! König! habe Acht;
Denn schrecklich ist des Satans
Macht.

Ei König sprich: warum so
bleich?
Was zitterst du so sehr?
Ist mächtiger des Satans Reich,
Dann dien ich dir nicht mehr;
Will nicht des Dieners Die-
ner seyn,
Dem Stärksten dien ich ganz
allein.

Und weiter zog er also gleich
Wohl über Land und Meer;
Wo ist der Satan? Wo sein
Reich?
Ich such ihn all umher;
Weil ihm an Stärke Niemand
gleicht,
Vor dem der König selbst er-
bleicht.

In öder, wilder Waldesnacht
Fand er ein wildes Heer;
Der Satan ritt in stolzer Pracht
Auf schwarzem Roß einher;
Sein Aug dem rothen Feuer
gleich,
Sein Antlitz wie die Sünde
bleich.

Bist du der Herr der Herren
sprich,
Der keinem Größern weicht?
Zum Herren dann erwähl ich
dich,
Der sich vor Keinem neigt;
Die Furcht die machte nie mich
blaß,
Drum reit voran Herr Sata-
nas.

Mit Hörnerschall und wildem
Ruf
Folgt er dem Heer so laut,
Der schwarzen Roße Feuerhuf
Versengte rings das Kraut,
Und vor dem giftgen Athemzug
Erstarb der Vogel hoch im Flug.

Und größer schwoll des Sa-
tans Zug
Und rascher ritt er vor,
Ihm schien der Weg nicht breit
genug,
Er blickte stolz empor:
Da sah er im Vorübergehn
Von Holz ein kleines Kreuzlein
stehn.

Ei sprich Herr Satan was ist
das?
Am Kreuze kehrst du um?
So fahre hin Herr Satanas!
Du reitest mir zu krumm;
Die krummen Wege lieb ich
nicht,
Gelöst ist meines Dienstes
Pflicht.

Und wieder zog der Heide fort
Die Straße ganz allein,
Und fragte viel an manchem
Ort,
Wer doch der Herr möcht seyn:
Sein Zeichen ist ein Kreuz von
Holz,
Es bebt davor des Satans
Stolz.

Da hört er in der Einsamkeit
Einst eines Klausners Ruf:
Das ist der Herr der Ewigkeit,
Der alle Ding erschuf:
Drum bet und sing zu seinem
Preis
Und fast und wache stets mit
Fleiß.

Hab Dank, hab Dank für dei-
nen Rath;
Ich will sein Diener seyn:
Doch fasten, beten früh und spat,
Das geht mir noch nicht ein;
Auf andre Weise dient ich gern
Mit meiner Kraft dem neuen
Herrn.

So dien ihm in Barmherzig-
keit,
So viel dein Arm vermag;
O sieh das Wasser wild und
breit,
Das Brück und Steg zerbrach:
Dort trag hindurch, du starker
Mann,
Den Pilger der nicht weiter
kann.

Dem Pilger half er Tag und
Nacht,
Am Wasser wild und tief:
Da war ihm einst in stiller
Nacht,
Als ob ein Kindlein rief;
Und auf sprang er mit treuem
Fleiß,
Doch alles schwieg in weitem
Kreis.

Und wieder lag er müd in Ruh,
Das Kind rief abermal,
Und wieder lief er froh herzu,
Und suchte rings im Thal:
Doch dunkel wars, er sah kein
Kind,
Es heulte nur im Wald der
Wind.

Zum dritten mal im Schlaf
geweckt
Lief wieder er geschwind;
Wie freudig ward er da er-
schreckt:
Er fand ein leuchtend Kind,
Das hob er auf mit frommem
Muth
Und trat bedachtsam in die
Fluth.

Da brauste mächtig Strom
und Wind,
Die Fluth schwoll mehr und
mehr,
Und schwerer, schwerer ward
das Kind;
Er hielt es nimmer mehr:
Mir ists als läg die Welt auf
mir,
Mein Kind! mein Kind! was
ist mit dir.

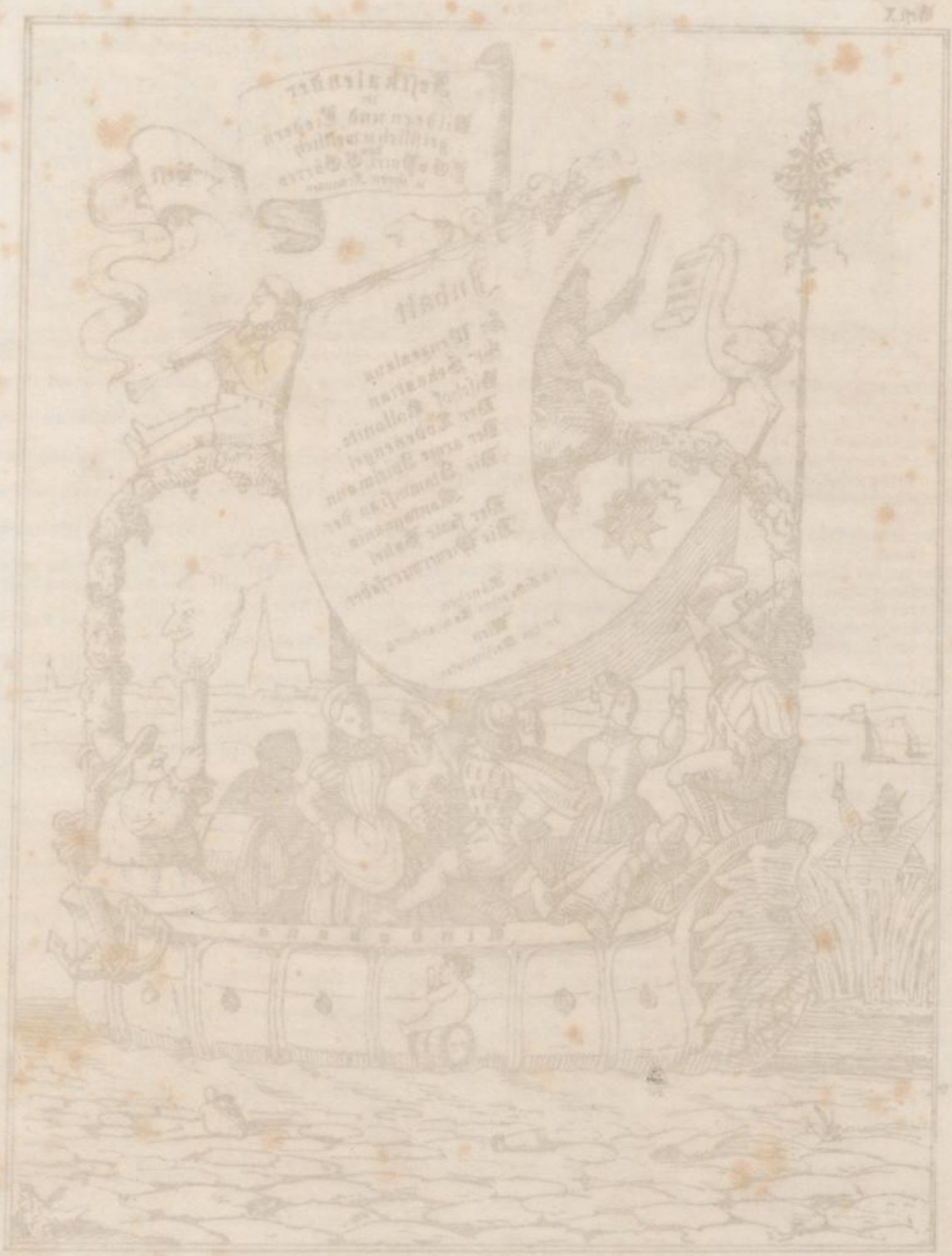
Ich bin der Herr der Ewigkeit,
Der Erd und Himmel schuf;
Und weil du voll Barmherzig-
keit,
Gehört des Kindes Ruf:
Sind alle Sünden dir verziehn,
Soll heut dein dürrer Stab
erblühn.

Ich taufe dich mit meiner Hand,
Drück in die Fluth dich ein,
Christophorus fortan genannt,
Soll groß dein Name seyn.
So sprach das Kindlein und
verschwand,
Als staunend noch St. Chri-
stoph stand.

Da wich die Nacht, da schwieg
der Wind,
Die Sonne hell erschien,
Die Wasser ruhten still und lind,
St. Christophs Stab ward
grün.
Er neigte tief in Andacht sich
Und pries den Herren innerlich.

Sein Herz ist mit dem Stab
erblüht
Zu einen Himmelsstamm,
Er starb in heilger Lieb erglüht,
Den Martertod als Lamm;
Da ward sein Stab ein Palmen-
zweig,
Der ewig blüht im Himmel-
reich.

Festkalender
in
Bildern und Liedern
geistlich u. weltlich
von
F. G. v. Poret, E. Görres
u. ihren Freunden
2tes Heft
Inhalt
St. Wenzeslaus
St. Sebastian
Bischof Kollonitz
Der Todesengel
Der arme Spielmann
Die Stammfrau der Montagnanis
Der faule Sakel
Die Wienermeerfahrt
München
i. d. Cotta'schen Buchhandlung
Wien
bei den Mechitaristen
Lindabana



St. Wenzeslaus.

Alles liegt im Schnee begraben
Stadt und Feld und Wald,
Auf die weiße Silberdecke
Scheint der Mond so klar und kalt.
Wohlbehaglich hüllt der Reiche
In die warmen Kleider sich:
Doch der Arme müd und hungrig
Seufzt zum Himmel innerlich.
Sieh wer kommt daher geschritten,
Wie ein Bot aus Bethlehem,
Schweres Holz auf seinen Schultern,
Auf dem Haupt ein Diadem.
Mild und edel ists ein König,
Der das Holz zur Hütte trägt,
Der die Aermsten seines Reiches
Liebend wie ein Vater pflegt.
Seufzend spricht der alte Diener:
Weh ich halt es nimmer aus,
Ich erstarre schon vor Kälte,
Hilf mir König Wenzeslaus!
O mein lieber treuer Diener!
Folge mir vertrauensvoll,
Und ich will den Herren bitten,
Daß er dich erwärmen soll.
Näher folgte ihm der Diener,
Schritt vor Schritt durch Schnee und Eis.
Sieh, da dünkten ihn die Tritte,
Wie ein Feuer glühend heiß.
Aus dem Eise drang es wärmend
In sein kaltes, armes Herz,
Daß er glühend nimmer fühlte
Jener Kälte grimmen Schmerz.
Denn das Feuer heilger Liebe,
Das den König heiß durchfloß,
Hatte auch das Eis durchdrungen,
Daß die Flamme aufwärts schoß.
Viele Kranke, viele Arme
Wärmte dieses heilge Herz,
Das von Gottes Lieb entflammet
Linderte der Menschen Schmerz.

Der arme Spielmann.

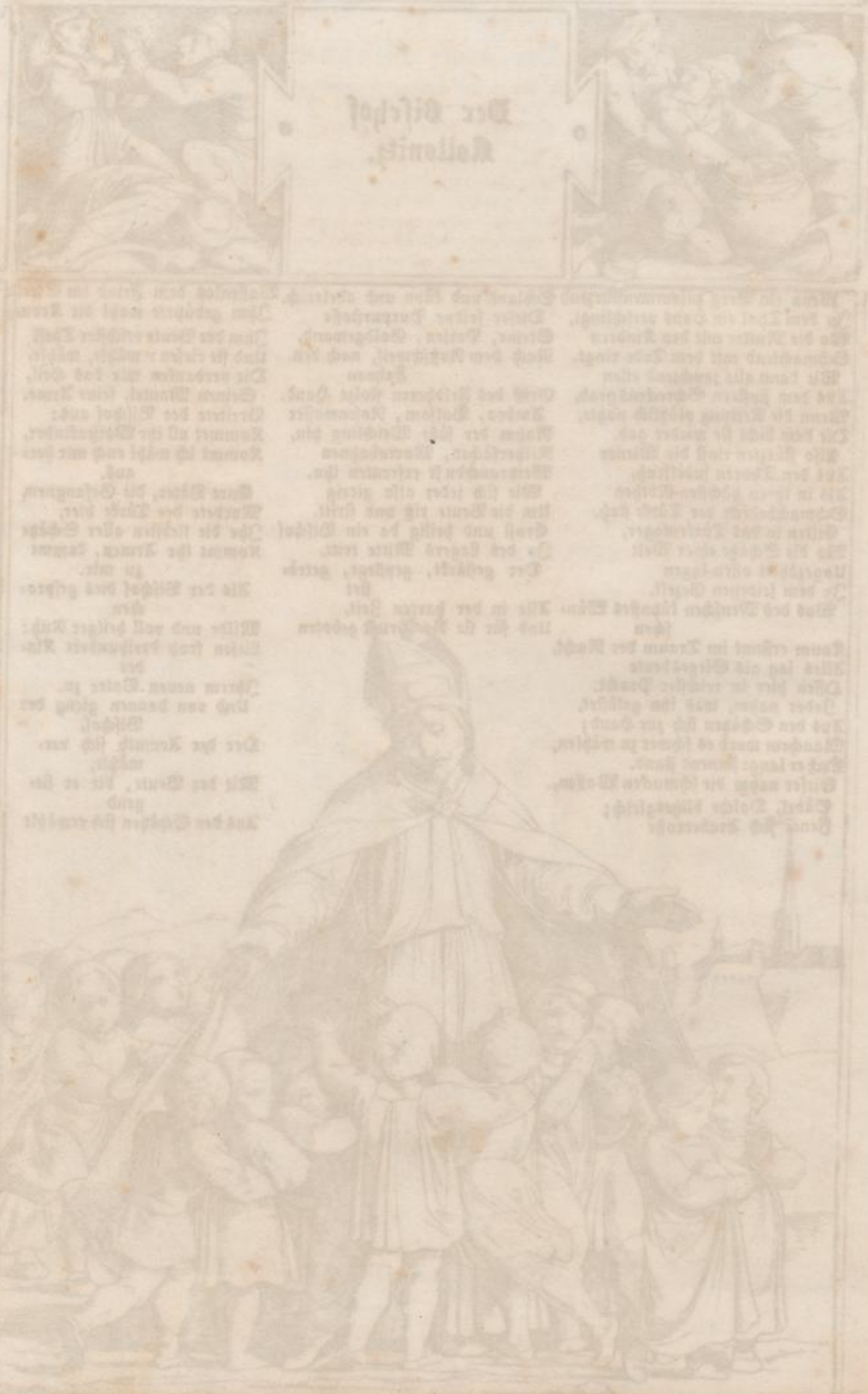
Zu Mainz gieng einst voll Harm und Leid
Ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar, im Bettelkleid,
Die Geige in dem Arm.
Wie friert mich, wie hungert mich,
Wie bin ich alt und schwach?
Wer ach erbarmet meiner sich
Und nimmt mich unter Dach.
Als ich vor Jahren lustig sang,
Da priesen sie mich sehr;
Wenn meine Geige hell erklang,
War alles froh umher.
Nun geh ich armer Greis allein,
Der nimmer singen kann;
Sie sprechen: stell dein Geigen ein,
Du altersschwacher Mann.
Der Alte gieng mit seinem Gram
Zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam,
Draus hell ein Glöcklein klang.
Er stellte still sich in die Thür
Und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.
Voll Andacht sah er nach dem Bild
Und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als sprach es süß und mild
Ihm Trost ins kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß
Vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beste was er kann.
Er singt dazu sein Lied und spricht:
Du kennst der Armuth Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht,
Du hörst mein warmes Herz.
Und als das Lied geendet war
Und er wollt weiter ziehn:
Da warf den Schuh von Gold so klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.
Der Alte hob ihn küssend auf
Und dankte tausendmal,
Zur Stadt dann gieng er freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.
Die Häscher aber faßten ihn
Und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilst du Alter hin?
Gestohlen ist der Schuh.
Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn,
So rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn:
Dem Dieb gebührt der Strang.
Sie glaubten seinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,

Sie schleppten ihn zum Hochgericht
Den stillen Rhein entlang.
Und als er auf der harten Bohn
Zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an
Und sprach in seinem Gram.
Du selber littest größren Schmerz
Und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Huth.
Zum Letzten nimmt der alte Mann
Die alte Geig hervor
Und singt dazu, so gut er kann,
Sein Lied dem Bilde vor.
Doch als das Lied geendet war
Und er wollt weiter ziehn;
Den zweiten Schuh von Gold so klar
Warf ihm die Heilge hin.
Voll Staunen und voll Rührung sah
Das Volk dem Wunder zu,
Sie sprachen: Gott der Herr ist nah,
Geschenkt ward ihm der Schuh.
Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie
Dann Gottes Lob und Preis.

Der Bischof Kollonitz.

Wenn ein Berg zusammenstürzend
In dem Thal ein Haus verschlingt,
Wo die Mutter mit den Kindern
Schmachtend mit dem Tode ringt.
Wie dann alle jauchzend eilen
Aus dem finstern Schreckensgrab,
Wenn die Rettung plötzlich nahte,
Die dem Licht sie wieder gab.
Also stürzten einst die Wiener
Aus den Thoren jubelfroh,
Als in ihren höchsten Nöthen
Schmachbedeckt der Türke floh.
Eilten in das Türkenlager,
Wo die Schätze einer Welt
Ungezählet offen lagen
In dem seidenen Gezelt.
Was des Menschen kühnstes Wünschen
Kaum ersinnt im Traum der Nacht,
Alles lag als Siegesbeute
Offen hier in reichster Pracht.
Jeder nahm, was ihn gelüstet,
Aus den Schätzen sich zur Hand;
Manchem ward es schwer zu wählen,
Daß er lange sinnend stand.
Dieser nahm die schmucken Waffen,
Säbel, Dolche blitzesgleich;
Jener sich Araberroße
Schlank und kühn und adelreich.
Dieser seidne Purpurstoffe
Steine, Perlen, Goldgewand,
Nach dem Roßschweif, nach den Fahnen
Griff des Feldherrn stolze Hand.
Ambra, Balsam, Rosenwasser
Nahm der süße Weichling hin,
Reiherfächer, Moccabohnen
Weihrauchduft erfreuten ihn.
Wie sich jeder also gierig
Um die Beute riß und stritt,
Ernst und heilig da ein Bischof
In des Lagers Mitte tritt.
Der gestärkt, gepflegt, getröstet
Alle in der harten Zeit,
Und für sie die Brust geboten
Waffenlos dem Feind im Streit.
Ihm gebührte wohl die Krone,
Ihm der Beute reichster Theil.
Und sie riefen: wähle, wähle,
Dir verdanken wir das Heil,
Seinen Mantel, seine Arme.
Breitete der Bischof aus:
Kommet all ihr Waisenkinder,
Kommt ich wähl euch mir heraus.
Eure Väter, die Gefangnen,
Mordete der Türke hier,
Ihr die liebsten aller Schätze
Kommt ihr Armen, kommt zu mir.
Als der Bischof dies gesprochen
Milde und voll heilger Ruh:
Liefen froh dreihundert Kinder
Ihrem neuen Vater zu.
Und von dannen gieng der Bischof,
Der der Armuth sich vermählt,
Mit der Beute, die er siegend
Aus den Schätzen sich erwählt



Der Todesengel.

Eine orientalische Sage.

Auf dem Throne saß der hohe
Herrscher in dem Geisterreich,
Salomon der weitberühmte,
Dem an Weisheit Niemand gleich.
Mit ihm sprach der Todesengel
Von dem Herrn herabgesandt,
Daß dem König er verkünde
Was beschlossen Gottes Hand.
Als der finstre Todesengel
Von dem Fürsten Abschied nahm:
Da gewahrte er den Kanzler,
Der zu rathen eben kam.
Einen Blick des größten Staunens
Warf der Engel, eh er gieng,
Auf den greisen alten Kanzler,
Daß er an zu zittern fieng.
Was soll mir der Blick bedeuten?
Rief der Alte bang und bleich,
Will der Engel mich entführen
In sein finstres Todtenreich.

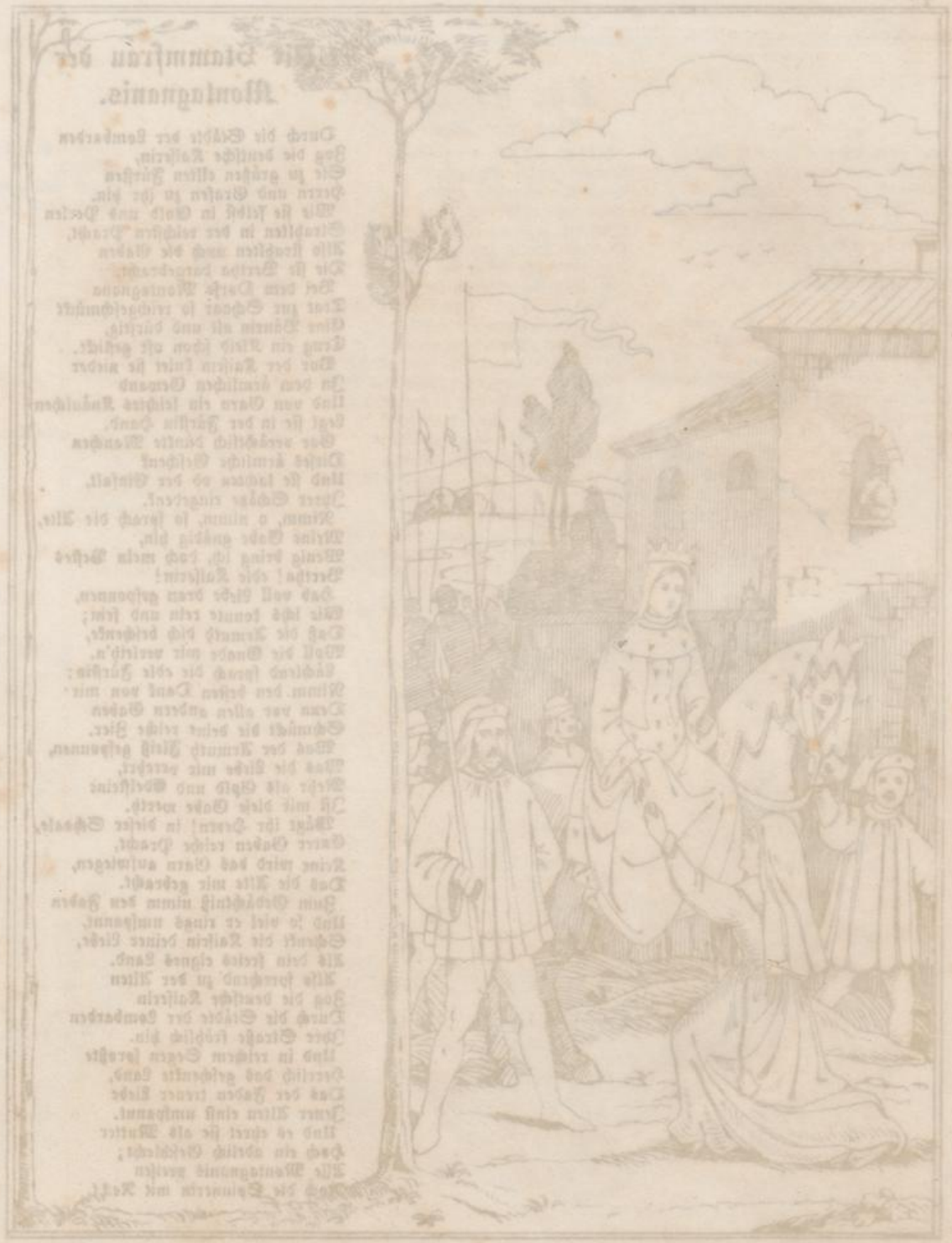
Hab ich treulich dir gedienet
Weiser großer Salomon!
Gieb das schnellste deiner Roße
Hoher Herrscher mir zum Lohn.
Nimmer läßt der Blick mich ruhen,
O mein König laß mich ziehen,
Auf dem schnellsten deiner Roße
Laß dem Engel mich entfliehen.
Was du bittest, sprach der König,
Sey von Herzen dir verliehen,
Doch dem Gottverhängten Loose
Wirst du nie mein Sohn entfliehen.
Auf des Morgens schnellstem Roße
Flog wie Wind der bange Greis
Ueber Berge, Meere, Länder,
Nach der Erde fernstem Kreis.
Viele, viele tausend Meilen
War mit ihm das Thier gerannt:
Als es müd bei einem Steine
Abends in der Wüste stand.
Da ergriff ein Schreck den Alten,
Daß das Leben ihm entschwand,
Als er einsam auf dem Steine
Schon den Engel sitzen fand.

Sterbend sprach er zu dem Engel:
Eh du führest mich zur Ruh,
Sprich warum du mir am Morgen
Warfst den Blick des Staunens zu.
Wunderbarlich, rief der Engel,
Sind o Herr! die Wege dein,
Einsam hieß er mich erwarten
Abends dich auf diesem Stein.
Heute sah ich noch am Morgen
Staunend dich bei Salomon,
Sieh da bist du noch vor Abend
Zur bestimmten Stelle schon.
Staunend traut ich nicht den Augen,
Weil ichs möglich nie gedacht,
Daß so viele tausend Meilen
Würd ein schwacher Greis gebracht.
Also sprach der Todesengel;
Sterbend sank der Alte hin,
Der so fern herbeigeritten,
Um dem Tode zu entfliehn.

Kadlik in Wien erf

Die Stammfrau der Montagnanis.

Durch die Städte der Lombarden
Zog die deutsche Kaiserin,
Sie zu grüßen edlen Fürsten
Herrn und Grafen zu ihr hin.
Wie sie selbst in Gold und Perlen
Strahlten in der reichsten Pracht,
Also strahlten auch die Gaben
Die sie Bertha dargebracht.
Bei dem Dorfe Montagnana
Trat zur Schaar so reichgeschmückt
Eine Bäurin alt und dürftig,
Trug ein Kleid schon oft geflickt.
Vor der Kaiserin kniet sie nieder
In dem ärmlichen Gewand
Und von Garn ein leichtes Knäulchen
Legt sie in der Fürstin Hand.
Gar verächtlich dünkte Manchen
Dieses ärmliche Geschenk
Und sie lachten ob der Einfalt,
Ihrer Schätze eingedenk.
Nimm, o nimm, so sprach die Alte,
Meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring ich, doch mein Bestes
Bertha! edle Kaiserin!
Hab voll Liebe dran gesponnen,
Wie ichs konnte rein und fein;
Daß die Armuth dich beschenke,
Woll die Gnade mir verleih'n.
Lächlend sprach die edle Fürstin:
Nimm den besten Dank von mir.
Denn vor allen andern Gaben
Schmückt die deine reiche Zier.
Was der Armuth Fleiß gesponnen,
Was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine
Ist mir diese Gabe werth.
Wägt ihr Herrn! in dieser Schaale,
Eurer Gaben reiche Pracht,
Keine wird das Garn aufwiegen,
Das die Alte mir gebracht.
Zum Gedächtniß nimm den Faden
Und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kaiserin deiner Liebe,
Als dein freies eignes Land.
Also sprechend zu der Alten
Zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden
Ihre Straße fröhlich hin.
Und in reichem Segen sproßte
Herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe
Jener Alten einst umspannt.
Und es ehret sie als Mutter
Hoch ein adelich Geschlecht;
Alle Montagnanis preisen
Noch die Spinnerin mit Recht.



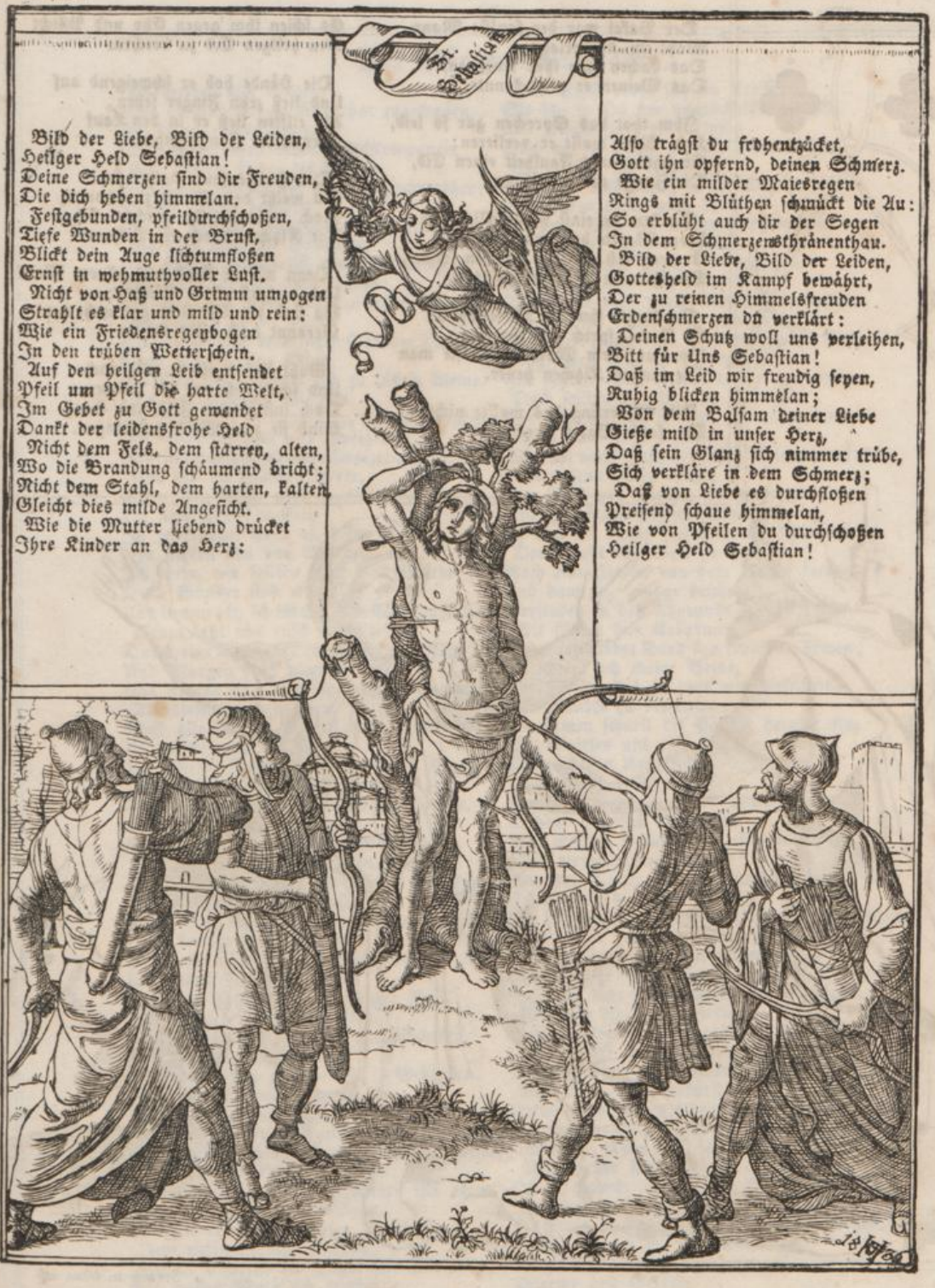


Bild der Liebe, Bild der Leiden,
Heilger Held Sebastian!
Deine Schmerzen sind dir Freuden,
Die dich heben himmelan.
Festgebunden, pfeildurchschossen,
Tiefe Wunden in der Brust,
Blickt dein Auge lichtumflossen
Ernst in wehmuthvoller Lust.
Nicht von Haß und Grimm umzogen
Strahlt es klar und mild und rein:
Wie ein Friedensregenbogen
In den trüben Wetterschein.
Auf den heilgen Leib entsendet
Pfeil um Pfeil die harte Welt,
Im Gebet zu Gott gewendet
Dankt der leidensfrohe Held
Nicht dem Fels, dem starren, alten,
Wo die Brandung schäumend bricht;
Nicht dem Stahl, dem harten, kalten,
Gleicht dies milde Angesicht.
Wie die Mutter liebend drücket
Ihre Kinder an das Herz:

Also trägst du frohentzücket,
Gott ihn opfernd, deinen Schmerz.
Wie ein milder Maiesregen
Rings mit Blüthen schmückt die Au:
So erblüht auch dir der Segen
In dem Schmerzensthränenthau.
Bild der Liebe, Bild der Leiden,
Gottesheld im Kampf bewährt,
Der zu reinen Himmelsfreuden
Erdenschmerzen du verklärt:
Deinen Schutz woll uns verleihen,
Bitt für Uns Sebastian!
Daß im Leid wir freudig seyen,
Ruhig blicken himmelan;
Von dem Balsam deiner Liebe
Gieße mild in unser Herz,
Daß sein Glanz sich nimmer trübe,
Sich verkläre in dem Schmerz;
Daß von Liebe es durchflossen
Preisend schaue himmelan,
Wie von Pfeilen du durchschossen
Heilger Held Sebastian!

Der faule Bakel.

Der Bakel war der faulste Mann
Wohl im Araberlande,
Das Lachen kam ihm sauer an,
Das Weinen er nicht kannte.

Ihm that das Sprechen gar so leid,
Kein Wort wollt er verlieren;
Er schwur aus Faulheit einen Eid,
Die Zunge nie zu rühren.

So kam er einst verdrießlich sehr
Vom Markte heimgetrappelt;
Er trug sich an zwei Kitzchen schwer,
Die ihm im Arm gezappelt.

Da fragte ihn ein Muselmann:
Ei Bakel, sprich wie theuer,
Dort auf dem Markt verkaufte man
Die jungen Kitzchen heuer.

Eilf Stiberling das wollte nicht
Der faule Bakel sprechen;
Es schien ihm gegen Ehr und Pflicht
Den heilgen Eid zu brechen.

Die Hände hob er schweigend auf
Und ließ zehn Finger sehen;
Als eilften ließ er in den Kauf
Heraus die Zunge gehen.

Der Zungenfaule dachte sich:
Du weißt den Mund zu schonen;
Doch wehe sieh da machten sich
Die Kitzchen durch die Bohnen.

Denn wie er stand mit offnem Maul
Und ausgestreckten Händen:
Da sind die Thierlein gar nicht faul
Gerannt nach allen Enden

Wohl lief er ihnen eilig nach
Und schrie sich aus die Lungen:
Doch lustig über Feld und Haag
Sind sie zum Wald gesprungen.

Steinle in Wien exc.

Der Wiener Meerfahrt.

Es melden alte Sagen,
Was einstens sich zu Wien hat zugetragen,
Zu Zeiten unsrer Ahnen
Mit semperfrohen Wiener Zechkumpanen.
Gar seltsam klingt die Mähre
Von Wien, das ich, ihr wißt es, hochverehre:
Turpin hat sie berichtet
Sie ist, ich sags, wahrhaftig nicht erdichtet.
So hört denn die Geschichte,
Und dünken wunderlich euch die Berichte
Und wollt ihr mir nicht trauen:
So mögt ihr in die Quellen selber schauen.
Es tanzten in der Laube
Die Wiener einst beim süßen Saft der Traube;
Denn besser passen Keine,
Als Wien und Wiener sich zu süßem Weine.
So tranken ohne Wanken
Die Brüder dort und tranken, tranken, tranken
Bei Blumensträuß und Zweigen
Und lustig-hüpf-mariandel-walzer-geigen.
Und als die Flaschen leerer,
Die vollen Köpfe aber wurden schwerer,
Da fieng also der Eine
In feierlichem Tone an beim Weine.
Zu sichern uns vor Schaden,
Ich mein, wir sollten unser Heil berathen;
Denn Sünder sind wir Alle,
Und kamen oft, ich fürcht, beim Wein zu Falle.
Drum laßt uns rasch entschließen,
Durch eine Wallfahrt reuig dieß zu büßen,
Und Morgen früh vom Strande
Uns steuren nach dem hochgelobten Lande.
Als dieser so gesprochen,
Sind alle laut in Beifall ausgebrochen:
Es waren nach den Sagen
Die Wiener Zecher fromm in jenen Tagen.
Sie riefen: nein nicht Morgen,
Nein heute; aber laßt vorab uns sorgen,
Daß in dem heilgen Lande
Es uns gebreche nicht am Proviante.
Vor allem laßt uns wahren
Vor Durst und seinen schrecklichen Gefahren,
Den Keller wohl bestellen,
Weil bitter sind die salzgen Meereswellen.
Sie fiengen an zu winken
Und riefen all nach süßem Wein und Schinken,
Und tranken froh im Kreise
Auf gute Abfahrt zu der Pilger Reise.
Die Gläser drauf sie leerten,
Daß alle Brüder glücklich wiederkehrten,
Und wie sie also tranken,
Da reisten fort zu Meer sie in Gedanken.
Das Schiff gieng anfangs leise,
Die Winde schienen günstig ihrer Reise,
Doch wie sie fürder tranken
Da fängt das Schiff erschrecklich an zu schwanken.
Dann fängt sie's an zu heben;
Sie denken nun die Seekrankheit ists eben,
Und trinken drum aufs Neue,
Weil sie erkrankt an böser Wasserscheue.
Jetzt rufen sie mit Zittern:
Bewahr o Herr! die Pilger vor Gewittern,
Sie wollen Muth sich trinken:
Da naht der Sturm, sie glauben zu versinken.
Das Schiff dreht sich im Kreise,
Sie schrein Oh der unglückseligen Reise,
Und trinken fort und trinken
Doch ach die Tische und die Bänke sinken.
Sie wollen sich erheben,
Da fängt wahrhaftig an die Welt zu beben:
Sie trinken drum aufs Neue
Auf gute Buß und wahre Herzensreue.
Und rufen: Ach der Schaden,
Gewißlich unser Schiff ist überladen:
Drum laßt uns eilig trinken,
Damit wir nicht durch Ueberlast versinken.
Sie werfen drauf ganz schnelle
Die leeren Flaschen in die sturmbewegte Welle,
Desgleichen auch die Schinken,
Und fahren dann erleichtert fort zu trinken.
Doch schlimmer tobt und schlimmer
Der wilde Sturm, je mehr sie trinken, immer;
Schon einer liegt gesunken,
Wie todt vom Rausch des süßen Weines trunken.
Sie rufen: diesen trafen
Der Mißethat gerechte Himmmelsstrafen;
Nun zürnt der Himmel minder,
Er war ein arger hartverstockter Sünder.
Drum laßt uns Gott zu Ehren
Noch eine Flasche von dem Besten leeren,
Und dann die sündge Leiche
Versenken in des Abgrunds finstre Reiche.
Sie fühlen kein Erbarmen
Und werfen über Bord den trunknen Armen;
Er schrie: ach meine Beine,
Die Wellen sind so hart wie Kieselsteine.
Er glaubte zu versaufen:
Da kamen schnell die Häscher hergelaufen,
Mit Spiesen und mit Stangen,
Die nächtgen Ruhestörer einzufangen.
Die Zecher riefen Wetter!
Neptunus naht und seine Meeresgötter
O habt mit uns Mitleiden,
Wir werden Hekatomben euch bereiten.
Ihr weingefüllten Bäuche!
Wir wollen euch neptunen trunkne Schläuche!
So zürnten dort und schalten
Die Häscher, konnten doch nicht ernst sich halten.
Sie nahen dann im Sturme
Dem hohen Flaschenpyramidenthurme
Und bringen schnell das Beste,
Ich weiß nicht wie, bei Seite von dem Reste.
Wie jetzt die armen Zecher
Erblicken leer die wohlgefüllten Becher
Und nimmer können trinken,
Da fangen sie in Ohnmacht an zu sinken.
Wir müßen ach verdürsten,
Erschrecklich schmeckts den hohen Meergottfürsten,
So raunzen sie voll Kummer
Und sinken in des Rausches tiefsten Schlummer.
Was weiter sich begeben,
Ob sie erwacht, ob noch im Rausche schweben,
Ich kann es dir nicht sagen,
Du mußt zu Wien die Wiener selber fragen.
Doch nannten sie, ich glaube,
Noch lang das Haus bei jener Zauberlaube
Trireme und Galeere
Der alten Wienermeeresfahrt zur Ehre.

Die Zeiten sind so eilig
Wie Vögel auf dem Zug,
Auf ihren Schwingen flieget
Der Mensch in raschem Flug.
Ein Knab auf hohen Roße
Eilt er durchs Leben hin,
Sein Ziel das ist der Himmel
Wo ew'ge Kränze blüh'n.

Ein Kindlein wird geboren
Und ruht im Mutterarm,
Es lächelt schwach und hülflos,
Sie hält es fest und warm.
Zur Taufe wird getragen
Geschmückt im weißen Kleid,
Und von der Kirche Christi
Zu Christi Kind geweiht.

Das Eis thaut in der Sonne
Und fröhlich sproßt die Saat,
Der Vogel singt vom Frühling,
Der mit den Blumen naht
Die Biene baut die Zelle,
Der Sämann baut sein Land,
Wer ärndten will im Herbste,
Der rühre jetzt die Hand.

Dem Unkraut wehrt der Gärtner
Und pflegt das zarte Reis,
Das Kindlein lehrt die Mutter
Gebet und stillen Fleiß.
Und wenn mit bunten Blumen
Der Mai die Auen schmückt,
Dann blühet auf die Jungfrau
Und kühn der Jüngling blickt.

Der Frühling wird zum Sommer
Die Sonne glühet heiß,
Da rinnt von brauner Stirne
Dem Arbeitsmann der Schweiß
Sie zieh'n mit Kreuz und Fahn,
Durchs Feld den grünen Pfad
Sie beten laut und singen
O segne Herr die Saat

Die Fluren werden golden,
Die Traube schwillt voll Saft,
Der Arbeit hilft die Hoffnung
Und gibt dem Müden Kraft.
Da kehrt mit reichen Garben
Der Herbst im Lande ein,
Bringt Birnen und Aepfel
Und füllt das Faß mit Wein.

Ihr grüßt mit lauten Liedern
Und Jubel jede Brust,
Und Gottes reicher Segen
Erfüllt den Fleiß mit Lust.
Und Alles ist geschäftig
Und schneidet bricht und pflückt,
Der Boden und die Scheune
Wird von der Last gedrückt.

Die Fluren werden kahler,
Das Leben kehrt ins Haus,
Der Vater lehrt die Kinder,
Sie lesen Früchte aus.
Der Wind verweht die Blätter
Die Haare werden weiß,
Es freut sich an den Kindern
Der milde fromme Greis.

Die Fröste werden strenger,
Der Schnee deckt Alles zu,
Da wird das Leben stiller
Und sehnet sich nach Ruh.
Das Haupt senkt sich das müde
Die Kinder knien im Kreis,
Sie danken ihm mit Thränen
Es segnet sie der Greis.

Die Kirche, die das Kindlein
Geweiht im Sakrament,
Die gibt ihm jetzt die Stärkung
Bei seinem letzten End
Sie betet bei dem Grabe
Des seine Leiche deckt
Nun ruhe bis zum Tage
Da Gott dich auferweckt